



**GEFANGENE IM HIMMELMOOR**  
**während des Zweiten Weltkriegs**

**GESCHICHTSWERKSTATT**

**vhs** der Stadt Quickborn



## Inhaltsverzeichnis

Vorwort zur 1. Auflage	3
Vorwort zur 2. Auflage	4
TEIL I: VOM STRAFLAGER ZU DEN KRIEGSGEFANGENENKOMMANDOS	
Torfwerk und Torfarbeiterlager im Quickborner Himmelmoor	5
Die Arbeitsbedingungen der Gefangenen	9
Die ärztliche Versorgung der Gefangenen	11
TEIL II: ZEITZEUGENBERICHTE	
„Die Gefangenen hinter dem hohen Zaun sah ich täglich“	12
Die Unterkunft sowjetischer Gefangener in der Marktstraße	17
Willi St., ein Hamburger „Halbjude“	21
Jacob Rognli, ein Norweger	25
Henri Samuel, ein französischer jüdischer Kriegsgefangener	27
Teil III DOKUMENTATIONEN	
Schriftwechsel, der den Bericht „JAKOB ROGNLI“ ergänzt	31
Schriftwechsel, der den Bericht „HENRY SAMUEL“ ergänzt	42
Anhänge	50
a) Strecke der Torfbahn nach 1912	50
b) Kriegsgräber – Original der Friedhofsverwaltung	51
Teil IV LITERATURVERZEICHNIS	52
1. Auflage 2004	
2. überarbeitete Auflage 2015	

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil der Broschüre darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der Geschichtswerkstatt Volkshochschule der Stadt Quickborn reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

## Vorwort zur 1. Auflage

Mit der vorliegenden Arbeit über Gefangene im Lager Himmelmoor möchte ich verdeutlichen, wie während des Zweiten Weltkriegs die Strukturen des NS-Staates in den Gewerbebetrieb Torfwerk Gewerkschaft Hausbach III und das 3000-Seelen-Dorf Quickborn hineinwirkten.

Den Anstoß zu dieser Arbeit gab der Historiker Dr. h.c. Gerhard Hoch. Als er sich im Jahr 2001 für einen 82jährigen Belgier einsetzte, der von der Stadt Quickborn eine Bestätigung seiner Tätigkeit als Kriegsgefangener im Torfwerk benötigte, gelangte das Thema Himmelmoorlager erneut an die Öffentlichkeit. Erinnerung wurde in diesem Zusammenhang auch an einen in den 1980er Jahren im Lager gefundenen Spiegel, auf dessen Rückseite 20 jüdische Namen und das Jahr 1943 verzeichnet waren.

Die Frage danach, was im Zweiten Weltkrieg im Himmelmoorlager geschehen war, führte Anfang 2002 einige Quickborner Bürger zusammen. Mit meinen durch Zeitzeugenbefragung erhaltenen Informationen konnte ich diesen an Archivarbeit orientierten Mitbürgerinnen und Mitbürgern einige Hinweise geben. Danach arbeitete ich am Thema im Rahmen der Geschichtswerkstatt der Volkshochschule der Stadt Quickborn, deren Mitglied ich – mit Unterbrechung – seit 1990 bin.

Die Arbeit gliedert sich in 2 Teile.

Im ersten Teil VOM STRAFLAGER ZU DEN KRIEGSGEFANGENEN-ARBEITSKOMMANDOS geht es um die Geschichte und die Ortsbeschreibung des Himmelmoorlagers, um die Unterbringungsräume der bis 1941 Straf- danach Kriegsgefangenen und um die Arbeit im Torfwerk. Zugrunde liegen Ausführungen in den Quickborner Archivheften, Zeitzeugenberichte und Ortsbesichtigungen.

Zu bedenken ist, dass mit dem Abzug deutscher Strafgefangenen und der Einweisung von Kriegsgefangenen das Kommando von den Justizvollzugsanstalten an die Deutsche Wehrmacht und ab Oktober 1944 an die SS, nicht aber, wie gelegentlich vermutet, an das KZ Neuengamme übertragen wurde.

Der zweite Teil enthält ausschließlich ZEITZEUGENBERICHTE mit anschließenden, nach den Möglichkeiten meiner Recherchen unterschiedlichen Erläuterungen.

Der als Sohn eines Torfwerkmitarbeiters im Werksbereich aufgewachsene, später dort beruflich tätige und heute noch dort ansässige Hunold N. (Jg. 1930) konnte ausführlich aus unmittelbarer Nähe zu den Gefangenenunterkünften berichten. Leute aus dem Dorf Quickborn erzählten von den zumeist kurzen eigenen oder von anderen ihnen mitgeteilten Begegnungen mit Kriegsgefangenen.

Die von mir Befragten sind zwischen 67 und 92 Jahre alt, d. h. im Zweiten Weltkrieg waren fast alle noch Kinder. Viele von ihnen erinnerten sich an Begebenheiten, die häufig nicht unbedingt zu ihrer kindlichen Erfahrungswelt gehört hatten. Oft ging es nur um im Gedächtnis festgehaltene Informationen, Sachaussagen, die die Psyche der befragten Person nicht sonderlich tangierten. Dennoch geht aus einigen Aussagen hervor, dass in der NS-Zeit anerkennenswerte Wertegehalten heute verurteilt und als Verführungen bedauert werden.

Ging es bei den Zeitzeugen dagegen um sensible Bereiche des Sich-Erinnerns, bei denen Emotionen wie alte Ängste, Erbitterung oder Trauer mitschwangen, so war sicher der annähernd gleiche zeitgeschichtliche Erinnerungshintergrund von Erzählenden und ZuhörerIn (Jg. 1927) hilfreich.

Wichtig zu erwähnen ist: keine/r der von mir interviewten Zeitzeuginnen und Zeitzeugen hat die Gefangenen an ihrem Arbeitsplatz im Moor gesehen. Das Betreten des Torfwerksgeländes war von jeher Unbefugten nicht gestattet.

Von der Arbeit der Gefangenen im Moor wäre etwas zu erfahren gewesen, als 1978 durch die Quickborner Stadtverwaltung über die Verhältnisse im Himmelmoorlager während des Zweiten Weltkriegs recherchiert worden ist. Damals wurden Quickborner angesprochen, die im Torfwerk Hausbach III, z. T. in führender Position, gearbeitet hatten, Menschen, die heute nicht mehr leben. Da von Amts wegen verständlicherweise nur eine telefonische Befragung der Zeitzeugen möglich war, fielen die Aussagen sehr karg aus. Dennoch gaben mir die Recherchen von 1978 einige wichtige Hinweise, für die ich der Rathausmitarbeiterin Frau R. dankbar bin.

Danken möchte ich auch den zahlreichen „Mitdenkern“, besonders den Frauen und Männern, die sich als Zeitzeugen an diese schrecklichste Epoche unserer Geschichte erinnerten.

Möge mit dem Einblick in einige Gefangenenschicksale ein würdiges Gedenken einhergehen an die vielen nicht namentlich bekannten Kriegsgefangenen, an die Toten auf dem Nordfriedhof und an alle, die im Quickborner Himmelmoor gearbeitet und gelitten haben.

Quickborn, im Herbst 2003

Hella Neddermeyer

#### Vorwort zur 2. Auflage

Der Text der Erstfassung wurde durch neu zugängliches Bildmaterial ergänzt.  
Der Schriftwechsel mit Institutionen und Verbänden wurde als 3. Teil angehängt.

Quickborn, im August 2015

Bodo Schmidt und Irene Lühdorff  
für die Geschichtswerkstatt der VHS

## TEIL I

### VOM STRAFLAGER ZU DEN KRIEGSGEFANGENEN-ARBEITSKOMMANDOS

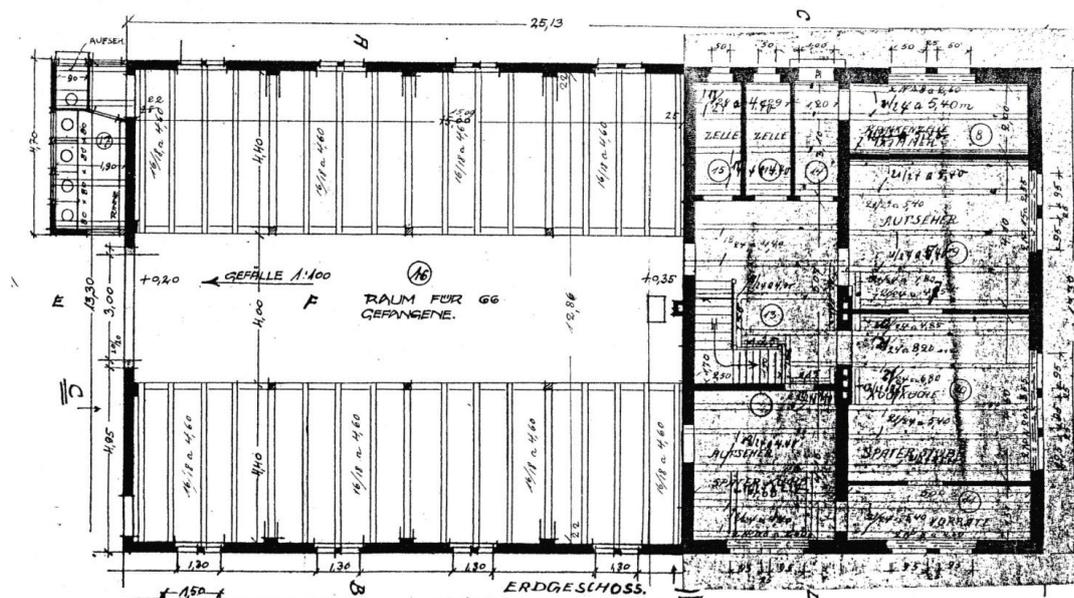
#### TORFWERK UND TORFARBEITERLAGER IM QUICKBORNER HIMMELMOOR

Mit der gewerbsmäßigen Torfgewinnung in Quickborn wurde begonnen, als um die Mitte des 19. Jahrhunderts die damals noch dänische Landesobrigkeit den äußerst festen Schwarztorf (Brenntorf) des Himmelmoores als bedeutende Einnahmequelle für die Staatsfinanzen erkannt hatte. In den folgenden Jahrzehnten wurden Wanderarbeiter angeheuert, unter ihnen viele Galizier, für die primitive Unterkünfte gebaut wurden: die ersten Lager am Himmelmoor.

Der Abtransport des Brenntorfes, vornehmlich nach Hamburg und Altona, erfolgte über die Bahnlinie Kiel – Altona oder per Pferdefuhrwerk. Doch schon bald wurde auf Initiative der Torfwerksbetreiber eine dem Moor nähergelegene Schienenverbindung geplant: Ab 1884 brachte die AKE (Altona-Kaltenkirchener Eisenbahngesellschaft), die 1916 in AKN (Eisenbahn Altona–Kaltenkirchen–Neumünster) umbenannt wurde, den Torf vom Bahnhof am Mühlenberg in Quickborn nach Altona. 1897 genehmigte die Gemeinde Quickborn den Torfwerksbetreibern den Bau einer Gleisanlage für eine Feldbahn zwischen Moor und Bahnhof, die allerdings erst 1920 realisiert wurde. Der Torfabbau konnte daraufhin gesteigert werden, der Bedarf an Arbeitskräften wuchs.

In den Jahren 1914/15 wurden von der preußischen Provinz Schleswig-Holstein am südöstlichen Moorrund drei Häuser im niedersächsischen Bauernhausstil errichtet, die noch heute in bemerkenswert gutem Zustand erhalten sind. Sie waren für die Moorkolonisten vorgesehen, die dort nach der Urbarmachung des Moores siedeln sollten.

#### MOOR N°9 HIMMELMOOR BEI QUICKBORN GEFANGENEN-HAUS FÜR HOLSTEIN.



Die preußische Landwirtschaftspolitik verfolgte das Ziel, aus Moor Bauernland zu gewinnen, und das Abtorfen der Moorflächen war die wichtigste Voraussetzung dafür. Als billigste Arbeitskräfte standen Strafgefangene zur Verfügung. Für deren Unterbringung wurde das linke Kolonistenhaus bauseitig für 66 Gefangene ausgerüstet: als vergitterte Unterkunft mit Toiletten und Waschanlagen. Im vorderen Teil des Gebäudes lagen die Großküche und die Räume für das Bewachungspersonal. Hinter dem Gefangenenhaus wurden sechs große Wohnbaracken aufgestellt. Der Lagerbereich war von sechs Wachtürmen umgeben.

Im Jahr 1923 kaufte der Torfwerksbetreiber Carl Hornung (1879 – 1954) den Abbaubetrieb Kühl am nordöstlichen Moorrand, pachtete das innere Moor und die beiden linken, nah zusammenstehenden Kolonistenhäuser. Carl Hornung gehörte den Freimaurern an, einer wegen ihrer humanitären und internationalen Gesinnung später von den Nationalsozialisten verbotenen Gemeinschaft. Unter dem Firmennamen Gewerkschaft Hausbach III wurde der Betrieb zum einzigen heute noch bestehenden Torfwerk im Himmelmoor.



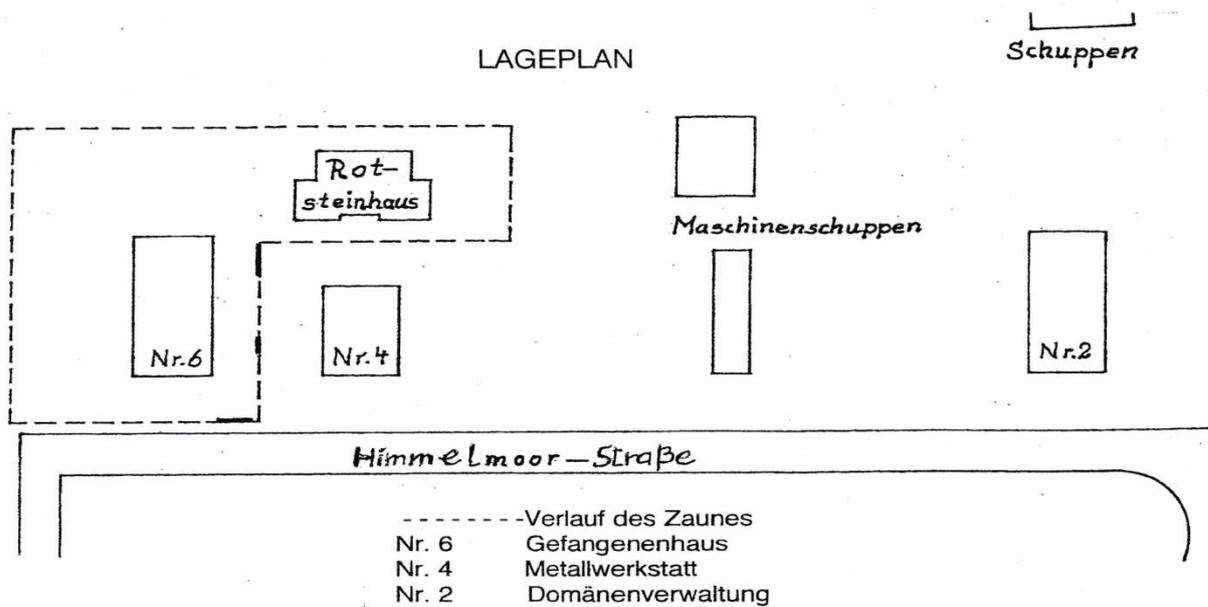
Im Gebäude neben dem Gefangenenhaus wurde die bauseitig eingerichtete Hufschmiede zu einer Reparaturwerkstatt für Moorgeräte und Torfmaschinen umgebaut. Den Wohnteil übernahm der Werkstattleiter August N. (1902 – 1986). Sein Sohn, Zeitzeuge Hunold N. (Jg. 1930), wuchs dort auf und wurde später ebenfalls Werkstattleiter bei der Gewerkschaft Hausbach III.

#### Aufbau der Baracken

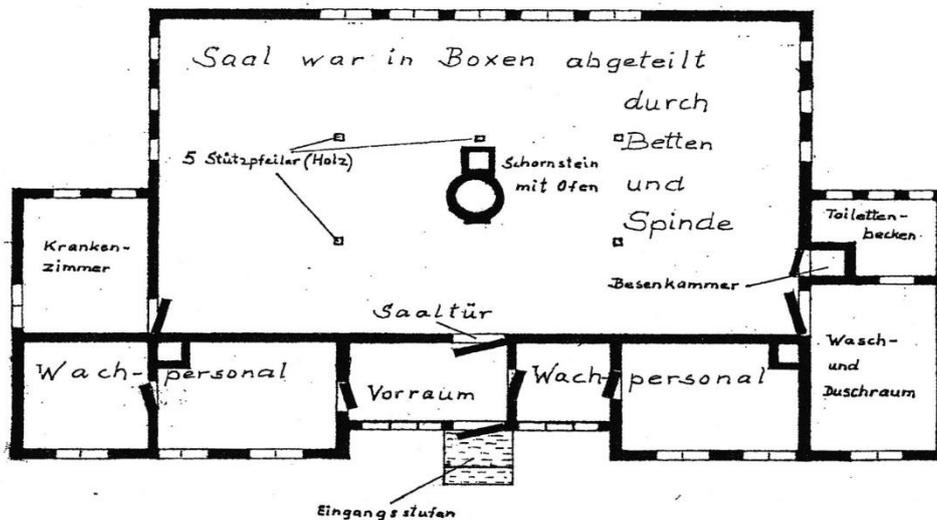
Das nördliche, etwas abgelegene Kolonistenhaus bewohnte Gustav M. (1883 – 1979), der Moorverwalter der Provinz Schleswig-Holstein. Zeitzeugen erinnern sich, dass er als überzeugter Anhänger des Nationalsozialismus geschildert wurde, der bei seinen Mitmenschen sehr auf Linientreue geachtet haben soll. Die gesamte Domäne unterstand seiner Verwaltung. Vom nicht verpachteten Teil des Moores bestimmte und versteigerte er die sogenannten Moorlose, rechteckige Flächen des Moorrandes, auf denen die Bevölkerung der Umgebung Brenntorf für den Eigenbedarf stechen durfte.

Das private Torfstechen war politisch erwünscht, diente es doch ebenfalls der Moorkultivierung.

Zum Torfwerk gehörten ebenfalls zwei außerhalb des Lagers an der Himmelmoorchaussee Richtung Moor gelegene Gebäude. Das dem heutigen Werk nächstgelegene war ein einstöckiger Schuppen. Im hinteren Teil waren zwei Pferde untergebracht. Im vorderen, ummauerten Teil wohnte der Kutscher des Torfwerks, Wolke B. (1875 – 1952). Er beförderte mit Pferd und Wagen den beim Werk bestellten Brenntorf in die Häuser der Umgebung.



Rotsteinhaus mit Flachdach (Dachpappe)



In dem näher am Moor gelegenen Haus wohnte Heinrich S. (1901 – 1991), der Betriebsleiter der Firma. Er organisierte den gewerblichen Torfabbau. Auch er soll ein überzeugter Anhänger des NS-Staates gewesen sein, unter dem andersdenkende Kollegen und die Gefangenen gelitten haben. Das seinerzeit von ihm bewohnte Haus existiert noch; das Kutscherhaus wurde abgerissen.

Im Nationalsozialismus erhielt die Landgewinnung durch Moorkolonisierung einen noch höheren Stellenwert als zuvor, da sie dem politischen Ziel einer weitgehenden Autarkie entgegenkam. Um im Himmelmoor schneller mit dem Abtorfen

voranzukommen, wurden zusätzliche Strafgefangene benötigt. Darum wurde 1935 eine weitere Gefangenenunterkunft gebaut. Hinter der Reparaturwerkstatt entstand ein ebenerdiges Rotsteinhaus mit einem von Teerpappe gedeckten, sehr flach geneigten Dach. Das Haus ist in weitgehend originalem Zustand noch heute vorzufinden: die Räume für das Bewachungspersonal im Eingangsbereich, dahinter der Schlaf- und Aufenthaltsraum für die Gefangenen, Dusche und Toilettenbecken im nördlichen und ein kleines Krankenzimmer im südlichen Teil des Hauses.

Nach dem Ersten Weltkrieg waren die Wachtürme abgebaut und durch einen Zaun ersetzt worden. Dieser Lagerzaun, der erst einige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg erneuert werden musste (noch bis 1969 wurden Strafgefangene im Lager untergebracht), wird von Hunold N. detailliert beschrieben:

Zwei Meter hohe Zaunpfähle aus halbierten Baumstämmen waren an der flachen Seite mit Stacheldraht in Reihen von ca. 15 cm Abstand benagelt. Oben an den Holzpfählen waren Schrägeisen angebracht, über die ebenfalls Stacheldraht gespannt war. Der Zaun umschloss beide Gefangenenunterkünfte. Vor dem Gefangenenhaus befand sich neben einer schmalen Pforte ein zweiflügeliges Tor, das nur für Fahrzeuge geöffnet wurde. Gegenüber der Haustür des Werkstattleiters war ebenfalls eine schmale Pforte: ein Rahmen aus Feldbahnschienen, verstärkt durch ein Flacheisenkreuz und bespannt mit Maschendraht. Durch diese Pforte gelangten die Werksangehörigen zum einzigen Telefon des Torfwerks, das sich in einer der Wachstuben des Gefangenenhauses befand. Durch ein weiteres zweiflügeliges Tor fuhr die Torfbahn, wenn es für das Straflager Torf anzuliefern galt. Neben diesem Tor befand sich eine schmale Pforte. Die Pforten waren so hoch wie die Holzpfähle und erlaubten den Durchgang unter den oberen Stachel-drahtreihen hindurch.



Die Pforte

Nach dem Krieg wurden die Holzpfähle durch Metallpfosten ersetzt. Teile dieses zweiten Zauns kann der Besucher heute noch entdecken. Erhalten ist sogar ein Zeugnis des ersten Zauns: das aus Feldbahnschienen gefertigte zweiflügelige Tor, durch das früher die Torfbahn ins Lager gelangte, sowie die schmale Pforte daneben.

Soweit die mir vorliegenden schriftlichen und mündlichen Auskünfte über Torfwerk und Straflager Himmelmoor.

„In diesen Betrieb, in diese Unterkünfte wurden während des Zweiten Weltkrieges die Menschen eingewiesen, über die nachfolgend berichtet wird: zwei politische

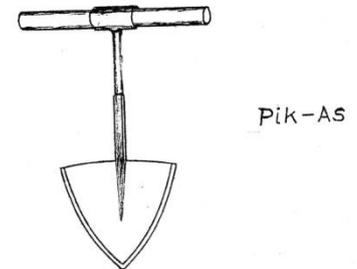


Häftlinge sowie Kriegsgefangene, vorwiegend aus Westeuropa.

Dass häufig die Bezeichnung Straflager auch für das Kriegsgefangenenlager verwendet wurde, ist nicht gerechtfertigt. Die hier untergebrachten Kriegsgefangenen hatten sich keiner Straftat schuldig gemacht.

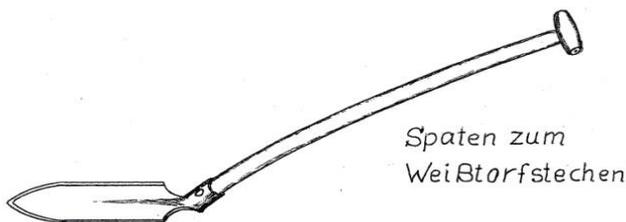
## DIE ARBEITSBEDINGUNGEN DER GEFANGENEN

In der NS-Zeit wurde von der Gewerkschaft Hausbach III größtenteils Weißtorf, die jüngste Schicht des Moores, abgebaut. Damit verfolgte die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik zwei Ziele:



1. Weißtorf war ein wichtiger Devisenbringer. Er wurde zu

Streu verarbeitet, die als Exportware zur Verpackung von Früchten nach Amerika ging.



2. Weißtorf, als sog. Torfmull in Ballen gepresst, wurde wegen seiner Eigenschaft als Bodenverbesserer

zur Ertragssteigerung im Gartenbau angepriesen und diente damit dem Autarkiestreben, hier: der Ernährung des deutschen Volkes auf eigener Scholle.

Zeitzeuge Hunold N. beschreibt die Arbeitsgänge beim Abbau von Weißtorf, wie sie von Straf- und Kriegsgefangenen bewerkstelligt werden mussten. Durch Zeichnungen verdeutlicht er seine Schilderungen, und um die Schwerarbeit des Weißtorfstechens vorstellbar zu machen, führt eine Berechnung durch:

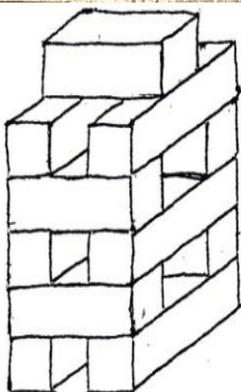
Eine Torfsode hat die Maße 4,0 dm x 1,5 dm x 1,5 dm  
Der Rauminhalt beträgt also 9 cdm  
1 cdm ~ 1 l Wasser = 1 kg  
9 cdm ~ 9 kg = 1 Torfsode  
Ein Kubikmeter (cbm) (m<sup>3</sup>) enthält etwa 111 Soden

Folgende Arbeitsgänge waren erforderlich beim Abbau von Weißtorf:

1. Zunächst mussten die Moorgrasschicht und der Heidekrautbewuchs entfernt werden. Mit einem besonderen Spaten, Pik As genannt, wurde etwa 20 cm tief senkrecht ins Moor hineingestoßen, um im Abstand von 15 cm parallel geführte Schnitte entstehen zu lassen. Die so entstandenen Torfreihen wurden dann ebenfalls mit dem Pik As in 40 cm lange Stücke geteilt.
2. Danach musste der flache Torfspaten waagrecht in 15 cm Tiefe angesetzt werden. Mit ihm wurden die an vier Seiten freigestochenen Torfsoden vom Untergrund gelöst und an den Rand der Abbaufäche befördert.

Mit dem Abbau mehrerer Sodenschichten, je nach Mächtigkeit der Moorfläche, war die Weißtorfernte abgeschlossen. Die Torfsoden, die zu fast 100 % (85-90

%) aus Wasser bestanden, mussten danach getrocknet werden. Sobald tiefer gegraben wurde, änderte sich die Art von Weißtorf in Braun- und schließlich in Schwarztorf. Letzterer hatte auch die größte Festigkeit und war am ergiebigsten im Brennverhalten. Den ersten Trocknungsvorgang erreichte man durch das Ablegen der frischen Torfsoden auf dem angrenzenden freien Gelände. Nach der ersten Trocknung nach ca. 14 Tagen, je nach Wetterlage, erfolgte der 2. Vorgang.



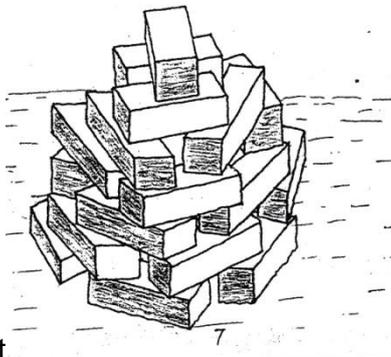
Das „Ringeln“



3. Den zweiten erreichte man durch das „Ringeln“: 11 Torfsoden wurden auf Lücke gestapelt, Sie blieben so lange liegen, bis der größte Teil des Wassers verdunstet war. Danach waren die Torfsoden leichter, weniger zerbrechlich und damit besser handhabbar geworden. Anschließend wurden „Windmieten“ aus den

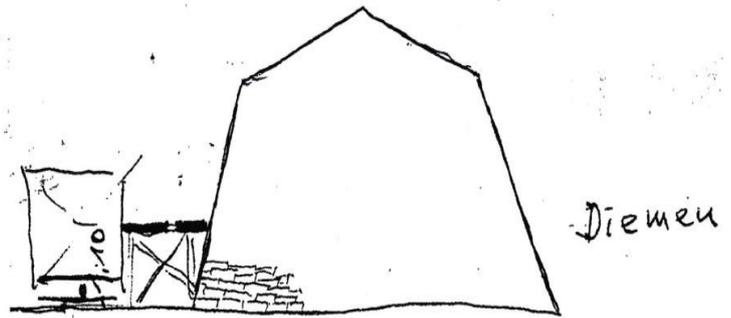
Weißtorfsoden aufgeschichtet. Über fünf im Kreis gelegte Soden wurde ein pyramidenförmiger Aufbau

*Windmiete*



errichtet

Kleine Lücken zwischen den Soden und der freie Innenraum ermöglichten die letzte Trocknung durch Sonne und Wind.



*Diemen*

Es kam vor, dass die Moorfläche, auf der die Windmieten standen, für den weiteren Torfabbau benötigt wurde, aber der Abtransport des trockenen Moores sich verzögerte. Dann wurde der Torf in Diemen gelagert. 5 m breit und 4 m hoch waren diese, ihre Länge richtete sich nach der anfallenden Torfmenge und konnte bis zu 30 m betragen. Wie Mauerwerk wurden die vier Wände eines Diemens hochgezogen. An der Längsseite, die an der Torfbahn gelegen war, wurde eine Lücke gelassen. War die Torfmauer gut 1 m hoch, wurden durch die Lücke die Torfsoden in Kiepen

hineingetragen. Wenn der Raum mit Torf gefüllt war, schloss man die Lücke und zog die Außenwände höher. Das Hineinschütten der Soden geschah dann über Rampen. Das Dach der Diemen wurde aus ziegelförmig übereinanderliegenden Soden gebildet.



Der alte Torfschuppen am Bahnhof

Nach 1912 wurde der getrocknete Torf auf Loren verladen und mit der Torfbahn zum Torfschuppen am Quickborner Bahnhof zwischen Torfstraße und AKN-Gleisen, gegenüber dem Platz, auf dem 1978 das Rathaus erbaut wurde, transportiert. Nachdem er dort seinem Verwendungszweck entsprechend bearbeitet und verpackt worden war, wurde er mit der AKN zu seinem Bestimmungsort transportiert.

Unter den damals auf dem Lande noch weit verbreiteten körperlichen Arbeiten war der Torfabbau per Hand besonders hart. Um die begehrte und wohl auch lebensnotwendige Schwerarbeiterzulage zu erhalten, mussten die Gefangenen an

einem Arbeitstag eine Stechleistung von mehr als 11 Kubikmetern erbringen. Das schaffte nicht jeder.

Für diese Untersuchung ist zu bedenken, dass der Anteil derjenigen, die nicht an körperliche Arbeit gewöhnt waren, bei den Kriegsgefangenen wesentlich größer war als bei den Strafgefangenen und dass die Männer völlig unterernährt waren.

## DIE ÄRZTLICHE VERSORGUNG DER GEFANGENEN

Dr. Ulrich O. (Jg. 1927) berichtet, dass sein Vater, der Quickborner Arzt Dr. Gustav O. (1888 – 1971), vertraglich verpflichtet war, die Gefangenen und das Bewachungspersonal der Vollzugsanstalten in der Außenstelle Himmelmoor ärztlich zu versorgen. Während des Krieges war Dr. Gustav O. eingezogen und wurde von dem Röntgenologen Dr. Gatzweiler vertreten.

Die Frage, ob in Notfällen auch die der Deutschen Wehrmacht unterstellten Kriegsgefangenen durch die Praxis O. versorgt wurden, ist wohl zu bejahen.

Gerlinde R. (Jg. 1926) war seit 1943 in der Apotheke Baar an der Kieler Straße tätig. Die Zeitzeugin erinnert sich daran, dass einige Male ein bewaffneter Soldat mit einem Kriegsgefangenen, wahrscheinlich einem Franzosen, aus dem Himmelmoorlager zur Apotheke kam. Während der Bewachungssoldat in der Apotheke ein Rezept aus der Praxis O. vorlegte, hatte der Gefangene draußen zu warten. Der Kontakt mit Deutschen war streng verboten.

An einem eisigen Wintertag verstieß der Apotheker gegen dieses Verbot und ließ den Gefangenen herein. Seine Begründung: Was nützt ein erfrorener Gefangener? – Er kann nicht mehr arbeiten.

## TEIL II

### ZEITZEUGENBERICHTE

#### „DIE GEFANGENEN HINTER DEM HOHEN ZAUN SAH ICH TÄGLICH“

Der einzige Quickborner, der heute noch über das Straf- und spätere Kriegsgefangenenlager Himmelmoor aus eigenem Erleben berichten kann, ist Hunold N. Zwischen Mai 2002 und März 2003 bat ich ihn zu Gesprächen. Seiner Bereitschaft, die Erinnerungen an die Kriegsjahre mitzuteilen, ist der wesentliche Teil des nachfolgenden Berichtes zu verdanken.

Hunold N. lebte als Sohn des Werkstattleiters August N. (1902 – 1986) in unmittelbarer Nähe sowohl zum größeren Gefangenenhaus (erbaut 1917) als auch zur kleineren Unterkunft, dem sog. Rotsteinhaus (erbaut 1935). Der hohe Stacheldrahtzaun befand sich zwischen seinem Elternhaus und dem Straflager. Der heute 73jährige blickt auf ein Leben am Rande des Himmelmoors zurück: Kindheit, Jugend, Berufsleben als Werkstattleiter in der Nachfolge des Vaters und jetzt Ruheständler im freundlichen Bauernhaus an der Himmelmoorstraße.

Hunold N. beginnt seinen Bericht mit einer kurzen Beschreibung des Moores.

Das Himmelmoor in seiner ursprünglichen Gestalt muss man sich wie ein riesiges Mooskissen vorstellen: In seiner Mitte sieben Meter mächtig, nach den Rändern hin flacher werdend. Zuflüsse gibt es nicht, es wird ausschließlich von Regenwasser gespeist.

Die natürliche Entwässerung erfolgt durch die Bilsbek. Es ist ursprünglich das mächtigste Moor Schleswig-Holsteins gewesen und befindet sich in Landesbesitz. Bis zur Mitte des 19. Jh. blieb es weitgehend unberührt.“

Die Gefangenen hinter dem hohen Zaun sah Hunold N. täglich.

Ich frage ihn, ob er von den 150 Russen weiß, von denen die Untersuchung der Stadt Quickborn aus dem Jahre 1978 spricht. – Der damals Elfjährige hat 1941/42 sowjetische Kriegsgefangene, die zur Arbeit im Torfwerk gingen, gesehen. Wo sie untergebracht waren, weiß er nicht. Sie waren wohl nicht lange auf dem Himmelmoor. Über ihren Verbleib kann er nichts sagen.

Im Gefangenenhaus lebten nach 1940 noch einige Jahre lang deutsche Strafgefangene. Unter ihnen war auch ein aus rassistischen Gründen Inhaftierter: Der Hamburger Halbjude Willi St., der während seiner Gefangenschaft oft Besuch von seiner Frau erhielt. Vater N. wusste, dass Willi über Sprachkenntnisse verfügte und darum Sohn Hunold bei seinen Englisch-Hausaufgaben gern helfen würde. Nach dem Krieg besuchte Willi St. mit Frau und Tochter die Familie August N., im Jahr 2000 schickte die Tochter dem Ehepaar Hunold N. die Todesanzeige ihres Vaters.

Hunold N. erinnert sich des Weiteren an einen Gefangenen aus dem von Deutschland besetzten Norwegen. Auch er war im Gefangenenhaus zusammen mit deutschen Strafgefangenen untergebracht. Der Mann erhielt Besuch vom norwegischen Seemannspfarrer aus Hamburg, der ihm zur Kräftigung Lebertran mitbrachte. Begleitet wurde der Pfarrer von einer deutschen Beamtin. Der Norweger, Jakob R., half in der Metallwerkstatt und schnitzte dem damals zwölfjährigen Hunold ein paar zünftige Skier aus Eschenholz, die dieser heute noch als Andenken aufbewahrt.

Willi St. und Jakob R. waren, wie Hunold N. betont, keine Kriegsgefangenen, keine ausländischen Soldaten. Sie waren aus kriegsbedingten Gründen Inhaftierte, Kriegsverbrecher im NS-Sprachgebrauch. Sie wurden zusammen mit deutschen Strafgefangenen aus deutschen Haftanstalten in die Außenstelle Himmelmoor verbracht. Jakob R. war Inhaftierter der Vollzugsanstalt Rendsburg. Von Rolf Schwarz war zu erfahren, dass die deutsche Beamtin, die den Pfarrer begleitete, die von der Justiz als Dolmetscherin und Überwacherin der Gespräche eingesetzte Hamburger Studentin Hiltgunt Zassenhaus (1916 – 2004) war, die mit dem Seemannspfarrer Conrad Vogt-Svendsen kooperierte, wodurch sie sich ohne Rücksicht auf eigene Gefährdung für die norwegischen Gefangenen einsetzte. Zu welcher Anstalt Willi St. gehörte, konnte nicht ermittelt werden.

Mit den Erinnerungen an Willi St. und Jakob R. werden zwei positive Beispiele menschlicher Begegnungen beschrieben, die nicht zu vergessen sind. Hunold N. will damit in keiner Weise die Extremsituation, unter der die Gefangenen litten, beschönigen. Darüber, dass sich unter den Bedingungen des Gefangenenlebens auch Wut und Rachegelüste aufgestaut hatten, berichtet er später.

Im Rotsteinhaus waren seit 1943 bis zu ihrer Befreiung am 3. Mai 1945 Kriegsgefangene jüdischer Abstammung untergebracht. Fast alle waren Franzosen. Einen Judenstern trugen sie nicht. Der Zeitzeuge weiß, dass die meisten Männer gehobene Berufe hatten. Doch auch ein Schuhmacher war dabei. „Schoster Paul“ nannte ihn der Kommandoführer, Unteroffizier Werner R. (1915 – 1996), ein Renzeler Bauer, der etwa zwei Jahre lang für die jüdischen Gefangenen im Rotsteinhaus verantwortlich war.

Ich reiche dem Zeitzeugen die Liste mit 20 jüdischen Namen, 1943 auf die Rückseite eines Spiegels geheftet. Die Frau des heutigen Torfwerkverwalters hat den Spiegel mit den Namen in den achtziger Jahren im Gefangenenhaus entdeckt. Er befindet sich jetzt im jüdischen Museum in Rendsburg.

Hunold N. sieht die Liste durch: der 13. Name ist Levy, O. – „Ja, Paul Levy, Schoster Paul. Ich habe gehört, dass der Kommandoführer Werner R. einen Gefangenen so gerufen hat.“ Ob der Zeuge sich an weitere Namen von Gefangenen aus dem Rotsteinhaus erinnern könne, frage ich. „An Metzger“, sagt Hunold N., „er und Werner R. hatten ein gutes Verhältnis zueinander. Metzger hatte Freigang, verrichtete Dienste außerhalb des Lagers. Dort begegnete ich ihm. Er sprach deutsch und wollte mir Französisch beibringen. Gegen Ende des Krieges hat sich sein Verhältnis zu Werner R. gewandelt. Er war wohl erbittert wegen seiner verlorenen Jahre hinter Gittern.“ – Ein weiterer Name, an den sich die Familie des Zeitzeugen erinnert, ist Lauff. Von der Begegnung mit diesem jüdischen Gefangenen berichtet Hunold N. später.

Im Gefangenenhaus war gegen Ende des Krieges bis zu ihrer Befreiung ein Kommando französischer Kriegsgefangener nichtjüdischer Abstammung untergebracht.

Hunold N. erzählt, was ihm vom Tagesablauf der Kriegsgefangenen in Erinnerung geblieben ist:

„Jeden Morgen zogen die Arbeitskommandos unter der Bewachung durch Wehrmachtsangehörige mit geschultertem Gewehr – meist Gefreite, die nicht aus der hiesigen Gegend stammten – in Kolonnen von zehn bis fünfzehn Mann zum Abbau von Weißtorf ins Moor. Im Unterschied zu Zivilgefangenen trugen sie Drillichanzüge ohne Streifen. Ihr Mittagsbrot hatten sie dabei. Abends gab es für alle Gefangenen und das Bewachungspersonal das gleiche warme Essen, das in der Küche des Gefangenenhauses gekocht wurde. Für die jüdischen Gefangenen wurde es in großen Aluminiumkübeln mit Deckel von der Küche zum Rotsteinhaus hinübergetragen.

Sechs Tage mussten die Gefangenen Schwerarbeit leisten, sonntags war frei. Sonntagvormittags machte der Kommandoführer Werner R. mit den Gefangenen aus dem Rotsteinhaus auf dem Appellplatz vor deren Haustür Gymnastik.“ Ich frage, ob es sich dabei wohl eher um Drill als um Gymnastik gehandelt haben könne. „Es war reines Interesse an der Körperertüchtigung der Gefangenen“, sagt Hunold N.

Die Arbeitsabläufe bei der Weißtorfernte waren festgelegt, so dass es im Prinzip keine Unterschiede der Arbeitsbedingungen von Straf- und Kriegsgefangenen gegeben haben dürfte. Darüber, wie es den Kriegsgefangenen bei ihrer Arbeit im Moor tatsächlich ergangen ist, konnte Hunold N. nichts erzählen. Nur die für den Torfabbau Verantwortlichen hätten darüber berichten können. Doch Heinrich S.

(1901 – 1991), der Betriebsleiter, erteilte bei der 1978 von der Rathausmitarbeiterin Radel durchgeführten Befragung keine verwertbaren Auskünfte. Der Torfmeister, wie er in der Firma genannt wurde, hatte die Flächen zu bestimmen, auf denen der Weißtorf abgebaut werden sollte.

Er stellte die Arbeitskolonnen der Gefangenen zusammen und wies den Männern die Arbeit zu. Ein Zitat des Zeitzeugen Hunold N. gibt zu denken: „Heinrich S. war ein großer Nazi und machte meinem Vater oft das Leben schwer. Der war kein Nazi. Aber sie mussten ja zusammenarbeiten, und das ging denn ja auch.“ Meine Vermutung, dass der Torfmeister nicht allein den Mitarbeitern der Gewerkschaft Hausbach III, sondern vor allem den Gefangenen das Leben schwer gemacht habe, wird durch Aussagen anderer Zeitzeugen, die ich z. T. nicht namentlich kenne, bestätigt.

Im Winter bestand die Arbeit der Gefangenen auf dem gefrorenen Moor wohl vorwiegend aus dem Stapeln der Torfsoden zu Diemen, meint Hunold N. Einzelne Gefangene, darunter auch Juden, seien jedoch gelegentlich zu Hilfeleistungen auf den umliegenden Bauernhöfen „ausgeliehen“ worden. An einen solchen Einsatz auf dem moornahen Dyrsenweg kann sich Hunold N. erinnern.

Die außerhalb des Moores anfallenden Tätigkeiten der Firma: Begleitung der Torfbahn zum Bahnhof und die Arbeiten im Torfschuppen wurden nach der Erinnerung des Zeitzeugen ausschließlich von Mitarbeitern der Gewerkschaft Hausbach III ausgeführt. Auch Anna P. (Jg. 1911), an deren Haus in der Himmelmoorchaussee die Torfbahn vorüberfuhr, kann sich nur an Werksangehörige erinnern.

Die Gefangenen erhielten einen schmalen Lohn ausbezahlt. Rudolf Martens, „fliegender Händler“ aus der Pinneberger Straße 5, bot einmal wöchentlich im Straflager seine Waren an. Dass sich dieser Handel auch in den letzten Kriegsjahren vollzog, d. h., dass auch die Kriegsgefangenen für ihr Lagergeld das Wenige einkaufen konnten, was es damals noch gab, gilt als wahrscheinlich.

Ich frage, ob der Zeitzeuge wohl, wie sein Vater, das Lager betreten durfte. „Manchmal, wenn die Gefangenen auf dem Moor arbeiteten, besuchte ich die Wachsoldaten im Rotsteinhaus“, antwortet Hunold N. Es hat mich immer gereizt, durch den Spion in den „Saal“, den Schlaf- und Aufenthaltsraum der Gefangenen, zu gucken, und einmal wurde es mir erlaubt.“ Der Junge erkannte damals sicher Etagenbetten, Spinde und den großen Ofen in der Mitte, vielleicht auch bereits die Raumaufteilung in Boxen. Seine deutlicheren Erinnerungen an die Ausstattung des „Saales“ stammen aus der Nachkriegszeit.

Von unterschiedlichen Flugblättern hat es gegen Ende des Krieges im Himmelmoor nur so gewimmelt, erinnert sich der Zeitzeuge. Leider wurden keine aufbewahrt. Ob die Alliierten wussten, wer im Himmelmoor arbeitete? Offensichtlich hatten sie auch die drei großen Bauernhäuser trotz der grünen Tarnfarbe auf Dächern und Hauswänden erkannt und reichlich mit Flugblättern versorgt. „Papier war knapp. Wir sammelten Flugblätter zum Feueranmachen“, erzählt Hunold N. Das war allerdings verboten. Flugblätter durften nicht berührt – und schon gar nicht gelesen werden.

Nicht nur Flugblätter fielen – es fielen auch Bomben. Es waren Notabwürfe der von deutschen Jägern verfolgten alliierten Flugzeuge. Einmal fielen beim Betriebsleiter Heinrich S. durch eine Luftmine einige Dachpfannen hinab. Beim Viehstall von Moorverwalter Gustav M. schlugen Brandbomben und sogar ein Phosphorkanister ein. Und Gustav M. wollte doch allen Ernstes das Feuer mit Wasser löschen, statt es mit Sand zu ersticken!

Am 3. Mai 1945 wurde der „Gau Hamburg“ kampflos übergeben. Dazugehören sollte eine 50 km breite Zone rings um das Stadtgebiet. Zuvor hatte die Wehrmacht allen innerhalb dieser Zone diensttuenden Soldaten befohlen, sich nach Norden, in den noch nicht besetzten Teil Schleswig-Holsteins, abzusetzen, um von dort aus Rest-Deutschland zu verteidigen.

Der Champignon-Keller Am Mühlenberg



Die im Lager beschäftigten Wehrmachtsangehörigen öffneten, bevor sie befehlsgemäß nach Norden abzogen, die Gefängnistüren. Die befreiten Gefangenen drängten hinaus: die Gruppe der Juden und die Männer aus dem Gefangenenhaus – einige wohl mit der Absicht, sich an den Deutschen zu rächen. Der Werkstattleiter August N. war der erste, auf den sie stießen. Sein Sohn berichtet das Erlebte mit wenigen Worten und großer innerer Bewegung: „Sie kamen auf meinen Vater zu – sie wollten ihn töten. Da hat ein kleingewachsener Gefangener aus dem Rotsteinhaus gesagt: ‚Die Leute haben nichts damit zu tun‘. – Dieser Mann hat meinen Vater gerettet.“ – Es sei der jüdische französische Kriegsgefangene Lauff gewesen, erzählt August N. seinem Sohn später. Wir gucken auf die Liste von 20 Namen jüdischer Gefangener, die Liste von der Spiegelrückseite. „Lauff! Da! Mit zwei f! Das ist er“, sagt Hunold N., „schade, wir haben nie wieder etwas von ihm gehört. Ein kleiner Mensch war er. Ob er wohl noch lebt?“

Am 4. Mai erreichten die Kanadier mit ihren Fahrzeugen das Himmelmoor. Drei Angestellte der Gewerkschaft Hausbach III wurden von der britischen Militärregierung in eine Art Schutzhaft genommen: Werkstattleiter August N., Vorarbeiter Heinrich Sch. und Betriebsleiter Heinrich S. „Unsere Familien wurden etwa 14 Tage lang in Bei-ner's Champignonkeller Am Mühlenberg untergebracht“, erinnert sich Hunold N.

Von dem von ihm häufig erwähnten Kommandoführer Werner R. berichtet Hunold N. folgendes: Unteroffizier R. sei erst 1951 auf seinen Hof in Renzel zurückgekehrt. Nach kurzer englischer Kriegsgefangenschaft soll er im Internierungslager Neuengamme gewesen sein. Nach seiner Entlassung wurde er in seinem Haus verhaftet. Von 1946 bis 1951 ist er, in den ersten Jahren wohl als Internierter der französischen Besatzungsmacht, im Zuchthaus Wittlich in Rheinland-Pfalz gewesen.

Eine Zeitzeugin berichtet, die Ehefrau des Werner R. habe ein von einem Quickborner Lehrer aufgesetztes Gnadengesuch eingereicht und damit die vorzeitige Entlassung ihres Mannes erreicht.

Von den Nachkommen des Werner R. war folgendes zu erfahren: Der Vater habe sich als Kommandoführer den Anweisungen entsprechend korrekt verhalten. Er habe der Lagerküche Kartoffeln als zusätzliche Kost für die Häftlinge zukommen lassen. Die Häftlinge hätten ihm versprochen, nach ihrer Befreiung gut für ihn auszusagen. Es muss dann wohl ein Sinneswandel erfolgt sein. – In Wittlich sei Werner R. schlecht behandelt worden, davon hätten Narben von auf seinem Rücken ausgedrückten Zigaretten gezeugt.

Dass die deutsche Wehrmacht in Quickborn einen ortsansässigen Unteroffizier in einem Kriegsgefangenen-Arbeitskommando als Kommandoführer eingesetzt hatte, war sehr ungewöhnlich. Alle anderen Bewachungssoldaten im Himmelmoorlager kamen von außerhalb. Ob Werner R. sich aus naheliegenden persönlichen Gründen um diesen Posten bemüht hatte, wie einige Zeitzeugen zu wissen meinen, oder ob er bestürzt war, dass er zu diesem Einsatz abkommandiert worden war, wie sich andere erinnern, muss ungeklärt bleiben. Gegensätzlich wie diese Aussagen sind auch die Meinungen einiger Renzeler über die Person ihres ehemaligen Mitbürgers Werner R.

#### Erläuterungen zum Zeitzeugenbericht

##### „DIE GEFANGENEN HINTER DEM HOHEN ZAUN SAH ICH TÄGLICH“

Der Bericht des mir vorher nur flüchtig bekannten Zeitzeugen entstand nach drei langen und etlichen kurzen Interviews. Sehr bald musste ich erfahren, wie emotional berührt Hunold N. war, sobald sich seine Erinnerung auf die Begegnung mit einzelnen Gefangenen richtete.

Was wäre geschehen, wenn der kleine Jude Lauff aus dem Rotsteinhaus die oder den Rachsüchtigen nicht zurückgehalten hätte?

Was war aus Jakob, dem Norweger geworden, dem Jungen Hunold aus der väterlichen Werkstatt vertraut?

„Ich weiß es wie heute, einen Tag vor meinem Geburtstag ist er abtransportiert worden – und wir konnten doch gar nichts machen.“

Das sind die Worte des Zeitzeugen, als ich ihm am 28.07.2003 telefonisch mitteile, aus Norwegen sei die Nachricht eingetroffen, Jakob Rognli habe seine Gefangenschaft in Deutschland überlebt.

Die emotionale Berührtheit des Zeitzeugen hat die Erinnerung wachgehalten. Dieser Eigenschaft, gepaart mit einer guten Beobachtungsgabe und viel Sachverstand, ist der vorliegende Bericht zu verdanken.

## DIE UNTERKUNFT DER SOWJETISCHEN KRIEGSGEFANGENEN

Die sowjetischen Kriegsgefangenen, die Hunold N. und weitere alte Quickborner im Moor oder auf dem Weg dorthin gesehen haben, waren im ausgebauten Stall des Bauern Sch. an der Marktstraße untergebracht. Damit bestätigen sich die Recherchen der Rathausmitarbeiterin Radel von 1978 über ein Kriegsgefangenenlager im Bauernhaus hinter der Feuerwache.

Die Tochter des Bauern Sch., Zeitzeugin Gertrud St. (Jg. 1926), berichtet, dass auf dem Hof nach den Landverkäufen während der Inflation nur noch wenig Vieh gehalten worden sei. Der große, 1914 massiv gebaute Stall habe im hinteren Teil leer gestanden. In den ersten Kriegsjahren habe die Gemeinde Quickborn diesen Teil beschlagnahmt und ihn als Unterkunft für Kriegsgefangene herrichten lassen. Das Gebäude ist inzwischen einem Wohnhaus gewichen.

Ende 1941 wurden in diesem Lager sowjetische Kriegsgefangene untergebracht, die laut Recherchen von 1978 aus Munsterlager kamen, um als Torfarbeiter im Himmelmoor eingesetzt zu werden. Auf dem Weg zu ihrem Arbeitsplatz wurden sie von einigen Zeitzeugen zu Fuß gehend, von anderen in Armeelastwagen gesehen. Ihre Zahl wird unterschiedlich geschätzt. Bei den Recherchen von 1978 ist von 150 Männern die Rede. Gertrud St. nimmt an, dass es weit weniger gewesen sein müssen, der Platz hätte nicht für so viele ausgereicht.

Ein weiterer Zeitzeuge kann sich noch daran erinnern, dass einige Kriegsgefangene unter Bewachung auf der Kieler Straße Richtung Norden marschierten. Sie kamen vermutlich aus dem Werksgelände der Gerberei Schmidt, auf dem eine Autowerkstatt der Fa. Raffay untergebracht war. Das Schild der Fa. Raffay war noch lange nach dem Krieg an dem Gebäude zu sehen.

Die Zeitzeugen Gertrud St., Dr. Ulrich O. (Jg. 1927) und Christiane B. (Jg. 1930) äußern sich übereinstimmend dahingehend, dass der Zaun, der die später als Russenlager bezeichnete Unterkunft umgab, sehr hoch war. Christiane B. meint, sich an Eisenstäbe zu erinnern, Gertrud St. weiß bestimmt, dass es kein Stacheldrahtzaun war. Die genannten Zeitzeugen erinnern sich daran, dass sie die Russen hinter dem Zaun deutlich erkennen konnten. „Ich sah, wie sie sich rasierten“, sagt Christiane B., Ulrich O. meint, der Zaun sei zwar hoch gewesen, aber doch ziemlich locker. Kein Gefangener hätte wohl an Flucht gedacht, er wäre doch sofort erschossen worden. – An die Zaunführung kann sich Gertrud St. so weit erinnern, dass der hinter dem Stall gelegene Garten, heute eine private Parkfläche an der Gärtnerwiese, umschlossen war. Dort, meint sie, war auch die Pforte.

Sicher ist sich Gertrud St. über die Aufteilung des Stallgebäudes. Der vordere Teil, Marktstraße 13, war für ihre Familie als Wohnung ausgebaut worden, im alten Bauernhaus wohnten die Großeltern. Der mittlere Teil des Gebäudes wurde als Stall genutzt, er reichte für den geringen Viehbestand des Bauern Sch. In diesem Teil befand sich ein Brunnen, ein wassergefülltes Bassin mit einer Pumpe. Hier holten die Gefangenen ihr Waschwasser. Die Waschanlagen befanden sich im Lagerteil. Auf dem Stallboden hatte die Gemeinde zwei Räume für das Bewachungspersonal, Soldaten der Deutschen Wehrmacht, ausbauen lassen.

Übereinstimmende Aussagen liegen vor über den Gesundheitszustand der Gefangenen. Eva. Sch. (Jg. 1922), deren aus dem Baltikum stammender Vater Paul Woldemar Mullikas (1880 – 1951) als erster, vorläufiger Dolmetscher fungierte, berichtete von halbverhungerten, von Fleckfieber befallenen Männern. „Mein Vater sagte zu den Leuten auf dem Moor: ‚den Russen muss erst ordentlich was zu essen gegeben werden, bevor sie arbeiten können‘.“

Gertrud St. sah oft wasserpumpende Russen im Stall. „Schrecklich elend und verhungert sahen die aus. Angst hatte ich nicht, wir haben uns angelächelt.“ Der 1978 befragte Domänenverwalter Gustav M. (1883 – 1979) erinnerte sich an bis zu 11 russische Soldaten, die, von Hunger und Fleckfieber geschwächt, im Moor verstarben.

Ein authentisches Zeugnis über das Schicksal einiger der Männer befindet sich auf dem Nordfriedhof: 15 Gräber russischer Gefangener. Sie verstarben zwischen dem 06.11.1941 und dem 03.06.1942.

Der Zeitzeuge Pit D. (Jg. 1928) berichtet: „Ich spielte in der Nähe des Nordfriedhofes, an dem ja die Torfbahn entlangfuhr. Da hörte ich, wie Frauen sagten: ‚De hefft all wedder een in de Kist mit de Torfbohn brocht.‘ Ich war ein begeisterter Hitlerjunge, aber dass man so mit einem Toten umging, fand ich nicht richtig.“

Ulrich O. berichtet, dass die toten Russen provisorisch begraben, „verscharrt“ wurden und erst nach dem Krieg Grabsteine erhielten. Friedhofsverwalter i. R. Rolf H. (Jg. 1927) erinnert sich an eine Delegation sowjetischer Offiziere, die 1948 oder 1949 den Nordfriedhof besuchte und die Namen der zentral beerdigten Russen erfasste. Danach wurden die Grabplatten hergerichtet.



Die Grabsteine der russischen Kriegsgefangenen auf dem Nordfriedhof

Zuname	Vorname	Todestag	Ort	Geb. Datum	Tag der Beerdg.	Grabnr. NF
Caraschew *	Sergy	06.11.1941	Quickborn	unbekannt	10.11.1941	NF C1
Safronow	Jacob	13.11.1941	Quickborn	22.04.1911	15.11.1941	NF C2
Rabuschkín	Nikolay	12.11.1941	Quickborn	22.05.1910	15.11.1941	NF C3
Swijaminow	Wasily	15.11.1941	Quickborn	25.12.1919	17.11.1941	NF C4
Suew *	Fedor	15.11.1941	Quickborn	22.11.1918	17.11.1941	NF C5
Michalkin	Ossik	16.11.1941	Quickborn	1907	17.11.1941	NF C6
Sächow	Wasilow	18.11.1941	Quickborn	03.03.1922	19.11.1941	NF C7
Michalow	Alexander	18.12.1941	Quickborn	01.08.1905	19.12.1941	NF C8
Drysow	Fedor	22.01.1942	Quickborn	11.06.1909	24.01.1942	NF C9
Kapralow	Iwan	23.02.1942	Quickborn	16.09.1916	26.02.1942	NF C10
Gluschenko	Sergey	25.04.1942	Quickborn	02.09.1906	28.04.1942	NF C11
Duchow	Iwan	22.05.1942	Quickborn	20.09.1906	22.05.1942	NF C12
Solowianow *	Luwail	28.05.1942	Quickborn	22.10.1910	29.05.1942	NF C13
Alekschow	Anton	01.06.1942	Quickborn	03.08.1918	02.06.1942	NF C14
Kaschiein *	Wasili	03.06.1942	Quickborn	09.04.1918	03.06.1942	NF C15

Die Liste der Friedhofsverwaltung Quickborn wurde an Hand der Grabstein-Daten korrigiert und ergänzt

Über die Innenausstattung des Lagers gibt es keine Auskünfte. Die Gemeinde Quickborn verfügte auch nach dem Krieg noch über diesen Raum und ließ dort bauliche Veränderungen ausführen.

Das warme Essen für die Russen, berichtet Gertrud St., wurde in einer „Art Waschküche“ hinter der Gemeindeverwaltung in der Marktstraße von Quickborner Frauen gekocht. Die Gefangenen trugen es in Kübeln ins Lager. Zu bedenken ist: In den ersten Monaten des Krieges gegen die Sowjetunion hatte das Oberkommando der Wehrmacht für die sowjetischen Kriegsgefangenen eine systematische Unterernährung angeordnet, die den Hungertod bewusst in Kauf nahm.

Unterschiedliche Erinnerungen an die Russen hinter Gittern haben Christiane B. und Ulrich O. Davon, dass die Saat der NS-Propaganda bei den jungen Quickbornern aufgegangen war, erzählt Christiane B.

„Russen und Polen sind gefährliche Untermenschen, hatte man uns beigebracht.“ Sie erinnert sich an große Angst, wenn sie am Lager vorbeigehen musste. Zwar wusste sie, dass der Zaun nicht zu übersteigen war, doch umging sie ihn in möglichst großem Abstand.

In der musikalischen Familie O. erinnert man sich an das abendliche Singen der Russen. Ulrich O berichtet, dass er trotz des Verbotes der Kontaktaufnahme den Gefangenen eine Mandoline zukommen ließ. „Ich schob die Mandoline durch den Zaun, ein schönes Instrument war es, verziert mit Elfenbein. Es stammte von meinem Großvater.“

An Gespräche mit den Wachsoldaten erinnert sich Gertrud St. In dienstfreier Zeit seien sie manchmal bei Familie Sch. gewesen. Sie hätten erzählt, dass die Russen gar nicht so seien, wie sie beschrieben wurden. Es seien ordentliche und intelligente Leute darunter, einer könne sogar fließend deutsch sprechen.

Ganz sicher ist sich Gertrud St., dass gegen Ende des Krieges in dem Lager an der Marktstraße nur jugoslawische Kriegsgefangene waren.

Wo waren die Russen geblieben? - - - Wer weiß es? - - --Werden wir es je erfahren?

### Erläuterungen zum Bericht

#### DIE UNTERKUNFT DER SOWJETISCHEN KRIEGSGEFANGENEN

„Russen und Polen sind gefährliche Untermenschen, hatte man uns beigebracht“, sagt eine Zeitzeugin.

Wie war es dazu gekommen, dass die überwiegende Zahl der Deutschen ein so ungeheuerliches Vorurteil verinnerlicht hatte?

„Ein zentraler psychodynamischer Vorgang bei der Entstehung und Fixierung von Vorurteilen besteht darin, dass mit Hilfe der Fremderniedrigung eine Selbstidealisierung vorgenommen wird. Je größer die Distanz von Unterdrückern und Unterdrückten auf diese Weise wird, desto weniger fällt der Einspruch des Gewissens ins Gewicht, wenn das Hassobjekt ohne Rücksicht auf den Respekt behandelt wird, der nach den Spielregeln der eigenen Gruppe zu zollen ist.“<sup>1</sup>

„Die vom Oberkommando der Deutschen Wehrmacht (OKW) erlassenen Richtlinien zur Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener verstießen bewusst gegen die geltenden völkerrechtlichen Schutzbestimmungen (Genfer Konvention, Haager Landkriegsordnung) für Kriegsgefangene. Den sowjetischen Kriegsgefangenen wurde jede Art von völkerrechtlichem Schutz (z. B. Betreuung durch das Internationale Rote Kreuz) verweigert. Insgesamt gerieten während des Zweiten Weltkrieges mehr als fünf Millionen Angehörige der sowjetischen Streitkräfte in deutsche Gefangenschaft, von denen etwa drei Millionen die Gefangenschaft nicht überlebten.

Die politische und militärische Führung begriff den Krieg gegen die Sowjetunion als „Weltanschauungskrieg“, der die Durchführung von Maßnahmen legitimierte, die den soldatischen Auffassungen eines ritterlichen Krieges widersprachen.

Den deutschen Soldaten wurde von der Propaganda immer wieder eingehämmert: „Der Bolschewismus ist der Todfeind des nationalsozialistischen Deutschland.“ Strenge, Härte, Rücksichtslosigkeit und Schonungslosigkeit – das waren die Forderungen an die deutschen Soldaten für den Umgang mit den „bolschewistischen Horden“, die sich in den Befehlen des OKW niederschlugen. Der Umgang mit den als „rassisch minderwertig“ bezeichneten gefangenen Sowjetsoldaten folgte dieser ideologischen Prämisse.“<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Alexander und Margarete Mitscherlich, Die Unfähigkeit zu trauern, Leipzig 1990, S. 167. Erstdruck München 1967

<sup>2</sup> Jörg Osterloh, Sowjetische Kriegsgefangene in deutscher Hand. In: Die Tragödie der Gefangenschaft in Deutschland und in der Sowjetunion. Hrsg. Klaus Dieter Möller, Konstantin Nikischin, Günther Wagenlehner. Köln/Weimar 1998, S. 291ff

## WILLI ST., EIN HAMBURGER „HALBJUDE“

Bereits ab Sommer 1940 gab es einen aus rassistischen Gründen inhaftierten Gefangenen im Lager Himmelmoor. Der von dem Zeitzeugen Hunold N. erwähnte Halbjude Willi St. verbrachte 2½ Jahre im großen Gefangenenhaus. Einmal monatlich erhielt seine in Altona wohnhafte Frau eine Besuchserlaubnis, fuhr dann mit der AKN nach Quickborn und erreichte zu Fuß das Lager.

*60 Jahre später, am 15.06.2002, fahre ich mit der jetzt 82jährigen Lotte auf ihrem damaligen Fußweg Richtung Lager. Auf der Himmelmoorchaussee erkennt sie die Umgebung. In der Nähe der Pinnaubrücke möchte sie aussteigen. Sie stellt sich auf die Brücke und blickt zum ehemaligen Lager hinüber. Die Wiederbegegnung mit dem Ort lässt die damaligen Gefühle aufsteigen. Spätestens hier, erzählt sie, sei sie immer von großer Angst überwältigt worden und von der bangen Frage, ob sie ihren Mann noch so antreffen würde wie beim letzten Besuch, oder ,ob sie ihm etwas getan hätten, „Sie hatten ihn doch als Kriegsverbrecher verurteilt“.*

Ich kenne Willi St.'s Geschichte. Lotte hat sie mir während mehrerer Begegnungen erzählt.

Willi und Lotte St., zwei von den nationalsozialistischen Machthabern als Halbjuden eingestufte Hamburger, leben 1939/40 aus beruflichen Gründen in Weimar. Anfang Februar 1940 erfährt Willi aus einer Weimarer Zeitung, dass er das von seiner Firma produzierte Reinigungsmittel innerhalb von drei Monaten zur Prüfung einzureichen habe. Wenige Tage darauf steht die Gestapo (Geheime Staatspolizei) vor der Wohnungstür der Familie. Willi St. stelle ein nicht genehmigtes Reinigungsmittel her, darum sei er verhaftet. Die Gestapo führt ihn ab. Etwas Schriftliches wird nicht vorgewiesen.

Die Weimarer Zeitungen berichten mehrfach unter Nennung des vollen Namens von dem Vergehen des Halbjuden gegen die Kriegswirtschaft des Deutschen Reiches.

Lotte St. erzählt, dass sie die Hinzuziehung eines Rechtsbeistandes nicht erwogen habe. Als Halbjüdin einen Anwalt für den halb-jüdischen Ehemann zu nehmen, sei 1940 nicht möglich gewesen. Lotte war sich ihrer Rechtlosigkeit bewusst. Repressive Maßnahmen gegen ihre Eltern und die Eltern ihres Mannes hatten zu deren wirtschaftlicher Existenzvernichtung geführt. Dasselbe würde einem beauftragten Rechtsanwalt passieren.

Drei Tage lang geht Lotte mehrmals täglich zum Gestapo-Gefängnis, um ihren Mann zu sprechen. Sie wird belehrt: Ihr Mann sei ein Kriegsverbrecher und nicht zu sprechen. Am vierten Tag gelingt ihr dann doch eine kurze Begegnung. Willis dringlicher Rat: Lotte solle sich umgehend mit der kleinen Tochter nach Hamburg begeben. Mit einem großen Daunenkissen, in dem das achtwöchige Kind warm und weich liegt, fährt Lotte zu ihren Eltern nach Hamburg-Altona.

Bange Wochen folgten, vergebliches Warten auf Nachricht.

Was sich während der Zeit im Gestapo-Gefängnis ereignet hat, berichtet Willi seiner Frau später: Die Gestapoleute legten ihm ein von ihnen verfasstes Protokoll zur Unterschrift vor. Als er sich weigerte, unter die falschen und belastenden Aussagen

seinen Namen zu setzen, griff der Diensthabende zum Telefonhörer. Entweder das Protokoll werde unterschrieben, oder die Einweisung in das KZ (Konzentrationslager) Buchenwald stünde bevor – Willi unterschrieb. Das Urteil, zweieinviertel Jahre Zuchthaus, wurde in Abwesenheit des Angeklagten vermutlich aufgrund des Gestapoprotokolls gefällt.

Endlich, es ist bereits Sommer, kommt Nachricht von Willi St. aus dem Lager Himmelmoor bei Quickborn. Er rät seiner Frau, eine Besuchserlaubnis zu beantragen. Mit dem erforderlichen Papier fährt Lotte in Begleitung ihrer Mutter mit der AKN nach Quickborn, die Frauen machen sich zu Fuß auf den langen Weg zum Lager.

Lotte erinnert sich: Der hohe Stacheldrahtzaun, die große Glocke, die sie läuten musste, damit ihr ein Vollzugsbeamter die Gitterpforte öffnete. Und dann die Begegnung mit Willi im Dienstzimmer des Kommandoführers, die sich über den ganzen Nachmittag ausdehnte. Es gab Kaffee, den Gefangene hereinbrachten. Lotte ist nur deutschen Gefangenen begegnet, hat weder im Lager noch im Gelände russische Kriegsgefangene gesehen. Sie meint sich zu erinnern, dass die Gefangenen und das Bewachungspersonal aus einer nahegelegenen Vollzugsanstalt, aber nicht aus Fuhlsbüttel kamen.

Einmal in jedem Monat erhält Lotte auf einer Hamburger Behörde eine Besuchserlaubnis für das Straflager. Zu jeder Jahreszeit macht sie sich in Begleitung ihrer Mutter auf den Weg ins Himmelmoor. Wenn die Frauen den Heimweg antreten, winkt nicht nur Willi, es winken viele Gefangene von der Küche aus den Besucherinnen nach, bis diese nicht mehr zu sehen sind.

Schwierig war der Weg zum Lager, als im Februar 1941 die Schneeschmelze plötzlich eingesetzt hatte und die Brücke über die Pinnau von den Wassermassen weggerissen worden war. Statt der Brücke finden Lotte und ihre Mutter nur die Torfbahnschienen vor. Auf den Schienen und Schwellen bewältigen sie den Übergang auf allen Vieren, unter sich die kalten Fluten der Pinnau. Lotte weiß, wie wichtig ihr Besuch für Willi ist. Ohne Zeugen kann er dann von seinem Leben hinter Gittern erzählen...

Das Torfstechen mit den anderen Gefangenen ist für ihn eine sehr gesundheitsgefährdende Arbeit. Die Nierenkoliken, an denen er seit seiner Kindheit leidet, sind häufiger und heftiger aufgetreten. Der Kommandoführer kümmert sich um ihn. Er redet zwar wie ein großer Nazi und erzählt begeistert von seiner Mitgliedschaft im NSKK (Nationalsozialistisches Kraftfahrer-Korps), aber den Gefangenen gegenüber erweist er sich als anständiger Mensch. Die reichlich anfallenden schriftlichen Arbeiten der Lagerleitung machen ihm zu schaffen. Als er erfährt, dass Willi Kaufmann ist, übergibt er ihm einige Schreivarbeiten. Im Laufe der Zeit übernimmt Willi die Büroarbeiten: Ein- und Ausgänge, Bestellung von Lebensmitteln, Kleidung, Reinigungsmitteln usw.

Es vergehen die zweieinviertel Jahre, zu denen Willi verurteilt wurde, ohne dass er entlassen wird. In der Familie wächst die Besorgnis. Zusätzliche Aufregung verbreiten zwei braun Uniformierte, die Lotte in ihrer Wohnung aufsuchen und sie drängen, sich von ihrem Mann scheiden zu lassen, da er ein Kriegsverbrecher sei.

Im Spätsommer 1942, nach zweieinhalbjähriger Gefangenschaft, steht Willi St. eines Tages unangekündigt vor der Wohnung in Altona, ein Entlassener ohne Entlassungspapiere. Nach dem Krieg bemüht er sich darum, den Vermerk, er sei vorbestraft, aus seinen Papieren löschen zu lassen. Da aus Weimar keine Prozessunterlagen zu erhalten sind, kommt es nicht zu einem Wiederaufnahmeverfahren.

Lotte betont: Die Entscheidung, Willi statt ins KZ Buchenwald ins Lager Himmelmoor einzuweisen, hat Schlimmeres verhindert, hat ihm vielleicht das Leben gerettet. Darum hat ihr Mann wohl auch nach dem Krieg seinen ehemaligen Lagerkommandanten besucht. Auch dem Werkstatteleiter August N. ist er noch einige Mal begegnet, sei ihm auch besonders dankbar gewesen. August N. habe seiner Familie in den schweren Nachkriegswintern einige Fuhren Brenntorf gebracht.

*Noch einmal das Jahr 2002: Lotte, 82jährig, auf der Pinnaubücke. Ob wir weiterfahren und dem Sohn des Werkstatteleiters guten Tag sagen sollten, fragen wir. „Gern“, sagt Lotte. Wir nähern uns langsam dem ehemaligen Lager. „Kein Zaun mehr“, bemerkt Lotte. Sie habe den Gefängniszaun zwar nicht besonders stabil gefunden, aber schrecklich sei er in seiner Höhe gewesen mit dem vielen Stacheldraht.*

*Bald darauf sitzen wir in der Abendsonne im Garten mit Familie Hunold N. Lotte ist bewegt. Sie findet es wunderbar, den Ort, der ihr als junger Frau Schrecken und Ängste bereitete, im Alter so schön und friedlich zu erleben.*

#### Erläuterungen zum Zeitzeugenbericht WILLI ST.

Willi St. und seine Frau Lotte wurden von den nationalsozialistischen Machthabern als „Halbjuden“ oder „Mischlinge 1. Grades“ eingestuft, jeweils einer ihrer Elternteile war Jude.

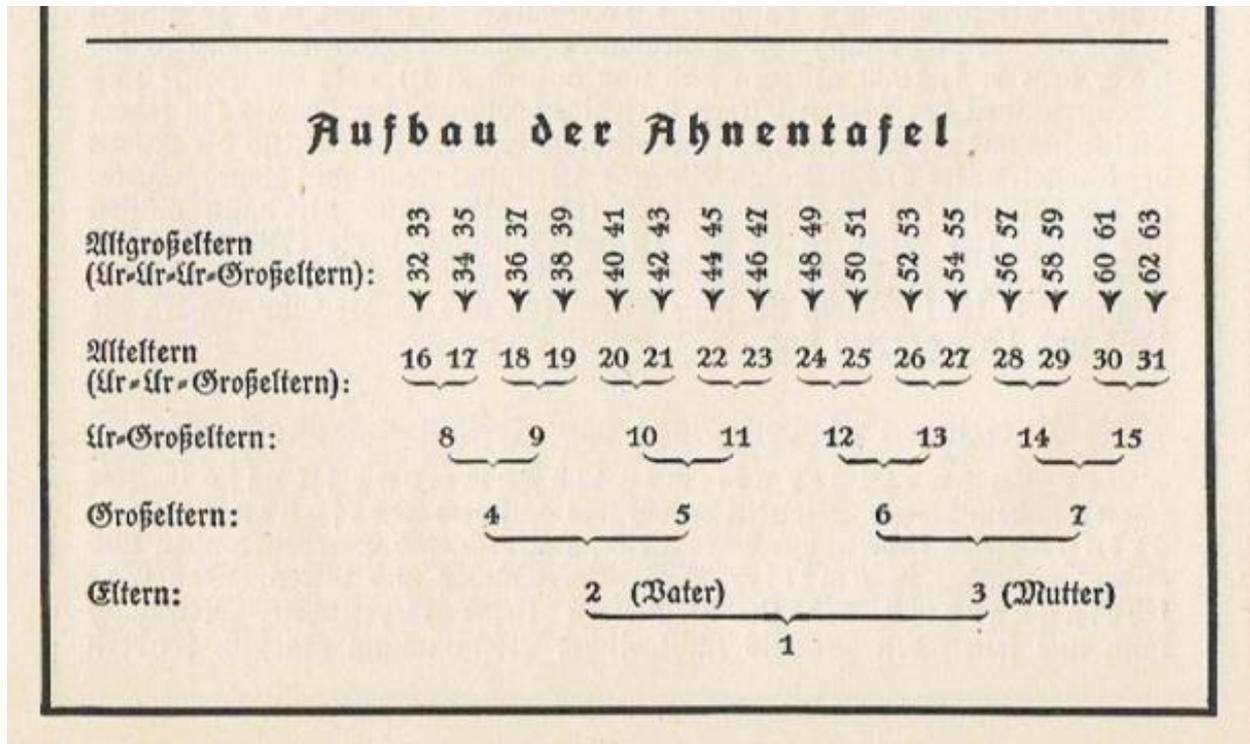
„Dass ihre Eltern eine Ehe eingegangen waren, die im Sprachgebrauch der Nationalsozialisten später als „Mischehe“ bezeichnet wurde, war Ergebnis des Assimila-

tionsprozesses (nicht nur) der Hamburger Juden. In Hamburg hatte der prozentuale Anteil der „Mischehen“ bis 1933 stetig zugenommen: Heirateten zwischen 1919 und 1924 knapp ein Viertel aller Juden nichtjüdische Partner, so waren es 1930 53%, 1933 gar 57%. Die Machtübernahme der Nationalsozialisten beendete diesen Integrationsprozess abrupt.“<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Beate Meyer, Hamburg in der NS-Zeit, Hamburg 1955, S. 125f

Über die Behandlung von „Mischlingen“ waren schon 1935 bei den Verantwortlichen Gegensätze aufgetreten; man war hinsichtlich der Einordnung in die Wertskala rassistischer Vorstellungen unentschieden ... Mit der Zeit aber waren die Auslegungen immer härter und gefährlicher geworden.“<sup>4</sup>



Das System des Ariernachweises

„Beschränkungen der Aufnahme nichtarischer Schüler gelten nicht nur für die Hochschulen, sondern auch für die höheren Mittelschulen.“<sup>5</sup>

„Bei den Dienststellen der Geheimen Staatspolizei (GESTAPO) wird die Führung einer Juden- und Mischlingskartei angeordnet.“<sup>6</sup>

Willi St. arbeitete in der freien Wirtschaft, dem einzigen Berufsfeld, das „Mischlingen“ auf Anordnung des Reichswirtschaftsministers vom 03.08.1938 offenstand.

„Wo aber, wie in der Wirtschaft, eine „freie Betätigung“ der „Mischlinge“ explicit garantiert sein sollte, wurde diese in sehr unterschiedlicher Weise teils gestattet, teils be- oder verhindert. Da die Kontrollierenden bei staatlichen Stellen oder in den Kammern kaum einen Überblick hatten, entstand ein widersprüchliches Nebeneinander von „Großzügigkeiten“ auf der einen und rigidesten Auslegungen auf der anderen Seite.“<sup>7</sup>

<sup>4</sup> Ingeborg Hecht, Als unsichtbare Mauern wuchsen, Hamburg 1984, S. 137

<sup>5</sup> Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat, Erlass vom 06.11.1940, zitiert nach I. Hecht, a. a. O., S. 59

<sup>6</sup> a.a.O., S. 141

<sup>7</sup> Beate Meyer, Jüdische Mischlinge, Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933 – 1945, Hamburg 1999, S. 203

„Während die Betätigung der „Mischlinge“ als Unternehmer oder Arbeitnehmer vor der Öffentlichkeit als gesichert dargestellt wurde, begannen die Gestapostellen im Zuge der Kriegsvorbereitungen, in Zusammenarbeit mit der Wehrmacht und den Arbeitsämtern, alle Arbeitskräfte in „geschützten“ und der Geheimhaltung unterworfenen Betrieben zu überprüfen.“<sup>8</sup>

Willi St. wurde verhaftet. Seine Firma produzierte weiterhin Industriereinigungsmittel. Nach seiner Verhaftung durch die Gestapo erfolgte Willis Verurteilung aller Wahrscheinlichkeit nach durch ein Sondergericht.

„Politische Sondergerichte waren die unter nationalsozialistischer Herrschaft durch die Verordnung vom 31.03.1933 geschaffenen Gerichtsorgane. Weithin wurde mit den Sondergerichten die Justizgewalt als ein Mittel politischen Terrors missbraucht.“<sup>9</sup>

„Es gab weder eine gerichtliche Voruntersuchung noch den Beschluss zur Eröffnung des Hauptverfahrens. Die Beweiserhebung wurde ausschließlich vom Gericht gesteuert. Nach der Verkündung des Urteils verfügten die Angehörigen nicht über die Chance, in Berufung zu gehen oder Revision einzulegen.“<sup>10</sup>

### JACOB ROGNLI, EIN NORWEGER

Da der Zeitzeuge Hunold N. sich an den Vornamen und später auch an Klang des Familiennamens und an den Heimatbezirk eines norwegischen Gefangenen erinnern konnte, gelang es mir, folgende Informationen zu erhalten:

JAKOB ROGNLI	geboren am 11.01.1894 Wohnhaft in Signaldalen
06.08.1943	von der Justizvollzugsanstalt Hamburg-Fuhlsbüttel verlegt in das Zuchthaus Rendsburg, Arbeitsort: AUSSENSTELLE HIMMELMOOR
25.05.1944	verlegt nach Coswig (Sachsen-Anhalt) Arbeitsort: Außenstelle Elbregulierungslager Griebow
24.09.1944	Heimkehr nach Norwegen
23.11.1981	Jakob Rognli stirbt in seinem Heimatort

Während Jakob Rognlis knapp 10monatigem Aufenthalt im Himmelmoorlager kam es zu Begegnungen, an die sich Hunold N. noch lebhaft erinnert.

Jakob, zusammen mit deutschen Strafgefangenen aus dem Zuchthaus Rendsburg im Gefangenenhaus untergebracht, war ein exzellenter Handwerker. Er sprach deutsch, die Verständigung mit ihm gelang ohne Schwierigkeiten. Ob er es diesen Fähigkeiten verdankte, dass er, statt Torf stechen zu müssen, von seinem

---

<sup>8</sup> A.a.O., S. 206 f

<sup>9</sup> Der Große Brockhaus, Wiesbaden 1957

<sup>10</sup> Birte Claasen und Michael Derner in „Ausländereinsatz in der Nordmark“, Hrsg. Uwe Danker u.a., Bielefeld 2001

Rendsburger Kommandoführer in der Metallwerkstatt bei August N. eingesetzt wurde?

Jakob erzählte dem Werkstattleiter, der Grund für seine Festnahme und Verurteilung sei Sprengstoffdiebstahl bei den deutschen Besatzern gewesen. Er habe einen großen Stein sprengen wollen, um einen Bach zu seinem Haus umzuleiten. Aktenkundig ist, dass Jakob Rognli wegen „Waffenbesitz und Diebstahl“ verurteilt wurde, eine gängige Begründung für die Inhaftierung von Norwegern durch die Justiz der deutschen Besatzungsmacht.

Hunold N. erzählt, wie es dazu kam, dass Jakob ihm ein Paar Skier schnitzte. Es war der Winter 1943/44, und es lag viel Schnee. Der Weg vom Himmelmoor zur Quickborner Schule war für den damals Dreizehnjährigen mühsam. Jakob wusste, dass auf Skiern die Strecke leichter zu bewältigen wäre. Er bot an, ein Paar Skier zu schnitzen, falls August N. Eschenholz besorgen können. Der Vater solle dem Jungen aber nichts davon sagen: Jakob wollte Hunold mit den Skiern überraschen.

August N. besorgte Eschenholz, sein Kollege, der Hobbyimker Hein Sch., stiftete Bienenwachs für die Gleitfläche, und Jakob schnitzte mit einfachsten Mitteln ein Paar 1,70 m lange Skier, eine perfekte Handwerksarbeit, die den Betrachter in Erstaunen versetzt. Die Überraschung gelang, und Hunold N. erinnert sich noch gut daran, wie Jakob ihm auf der Himmelmoorstraße das Skilaufen beibrachte.



Unvergessen ist eine Begegnung zwischen dem Torfwerksbetreiber Carl Hornung und Jakob. Hunold war in der Werkstatt, als Herr Hornung mit seinem Vater technische Fragen besprach. Jakob reparierte Torfloren: Die auf einem Eisengestell montierten Holzaufbauten mussten erneuert werden. Um das noch gebrauchsfähige Holz der alten Aufbauten wiederzuverwenden, entfernte Jakob die Nägel. Laut knarrte und quietschte es, wenn Jakob sie aus dem trockenen Holz zog, und jedes Mal guckten der Chef und der Meister amüsiert in die Richtung, aus der die merkwürdigen Töne kamen. Jakob genoss die lustige Situation. Als Herr Hornung sich an ihn wandte, tat Jakob den für Hunold N. unvergesslichen Ausspruch: „Kann du sehen, wie Kraft ich hab!“ Der Chef war sichtlich angetan, zog eine Zigarre aus seiner Brusttasche und reichte sie Jakob.

Die geschilderte Begegnung zwischen Carl Hornung und Jakob gibt Anlass, zweierlei zu bedenken:

Carl Hornung war Freimaurer. Der NS-Staat konnte zwar die Organisationen der Freimaurer verbieten, auf die humane Einstellung der Mitglieder hatte er keinen

Zugriff. Wäre ein linientreuer Nationalsozialist Zeuge der Begegnung in der Werkstatt gewesen, hätte Carl Hornung für seine Menschenfreundlichkeit schwer bestraft werden können. Er muss gewusst haben: vom Werkstattleiter August N. drohte ihm keine Gefahr.

Jakob befand sich tatsächlich in einem weit besseren Gesundheitszustand als die übrigen Gefangenen. Hunold N. erinnert sich, dass er jeden Morgen den ihm vom norwegischen Seemannspfarrer überbrachten Lebertran aus einem weißen Emaillebecher trank. Der erstaunten Familie erzählte er, dass er an diesen Krafttrunk gewöhnt sei. Auch in seiner Heimat habe er immer „Fischtran“ getrunken.

### Erläuterungen zum Zeitzeugenbericht JAKOB ROGNLI

„Norwegische Gefangene.

Nach dem deutschen Überfall auf Skandinavien am 9. April 1940 wurden von deutschen Einheiten, wie in allen besetzten Ländern, angebliche und tatsächliche Widerstandskämpfer sowie Gegner Deutschlands und des Nationalsozialismus gefangengenommen. Bis Mai 1945 wurden rund 40.000 Norweger von Deutschen festgenommen. Rund 10.000 von ihnen wurden nach Deutschland verschleppt. Im Vergleich zu den Völkern Osteuropas sind dies „bescheidene Zahlen“, aber in Relation zur norwegischen Bevölkerung von ca. 4 Millionen Einwohnern wird die Bedeutung für das Land klar.“<sup>11</sup>

Nach R. Schwarz und H. Jenner gehörte Jakob Rognli zu folgender Gruppe von norwegischen Gefangenen:

„Gefangene in Zuchthäusern und Gefängnissen, die der deutschen Justizverwaltung unterstanden. Es handelte sich um von deutschen Gerichten in Norwegen oder Deutschland wegen unterschiedlichster „Verbrechen“ oder Widerstandsaktivitäten Verurteilte. Sie waren zunächst hauptsächlich in Schleswig-Holstein, Hamburg und Berlin untergebracht und konnten zumindest teilweise vom norwegischen Seemannspfarrer betreut werden.“<sup>12</sup>

„Die Gefangenen, die als „Zuchthausgefangene“ im Sommer 1943 aus Hamburg-Fuhlsbüttel nach Rendsburg kamen, waren aus den unterschiedlichsten Gründen festgenommen worden. Die Urteile deutscher Gerichte nennen „Sabotage“, „Feindbegünstigung“, „Waffenbesitz“ u. a. Hinter diesen Kategorien aus der Besatzersprache sind die verschiedensten persönlichen Schicksale zu finden.“<sup>13</sup>.

Siehe hierzu den Anhang: Dokumentation des Schriftverkehrs

### HENRI SAMUEL, EIN FRANZÖSISCHER JÜDISCHER KRIEGSGFANGENER

Während vieler Jahre war Gemeindepastor Heinrich S. der seelsorgerliche Begleiter der Familie Hein Sch. Dabei erfuhr er von der Begegnung zweier Männer in sehr unterschiedlichen Lebenslagen: dem Quickborner Hein Sch. (1903 – 1986),

---

<sup>11</sup> Rolf Schwarz, Harald Jenner, Norwegen vor 50 Jahren, Besetzung, Verfolgung, Widerstand, Haft. Rendsburg

1990, S. 12

<sup>12</sup> A.a.O., S. 13

<sup>13</sup> A.a.O., S. 42

Vorarbeiter und Aufseher bei der Gewerkschaft Hausbach III, und dem Kriegsgefangenen Henri Samuel, durch Hunger und Schwerarbeit verelendeter Franzose jüdischer Abstammung.

Die Tochter der Familie Sch. schrieb 1986 darüber in der Familienchronik, und Pastor Heinrich S. erhielt von den Nachkommen des Hein Sch. die Genehmigung zur Veröffentlichung des nachfolgenden Abschnittes im Rahmen der Geschichtswerkstatt.

„1942 wurde auf dem Himmelmoor ein Kriegsgefangenenlager eingerichtet. Die deutschen Männer waren alle zu den Waffen gerufen, und fortan musste die Arbeit auf dem Moor von Kriegsgefangenen verrichtet werden. Hein wurde als Aufseher einer kleinen Gruppe eingeteilt. Morgens um 8 Uhr hatte er seine Gruppe am Lagertor abzuholen und abends um 17 Uhr wieder abzuliefern. Seine Gruppe waren französische Kriegsgefangene. Es waren Juden, die bis dahin bei Bauern in Schleswig-Holstein gearbeitet hatten. Die Not im Lager war groß. Die Arbeit im Moor war schwer, und es gab wenig zu essen. Natürlich war es den Aufsehern streng verboten, irgendwelche Kontakte zu den Kriegsgefangenen zu unterhalten. Hein und seine Kollegen dachten da etwas menschlicher. Sie drückten schon mal ein Auge zu, wenn ein Gefangener die Möglichkeit hatte, einen Hasen zu fangen oder eine Schlange zu töten. Auch wurden nebenbei mal Sauerampfer und andere bekömmliche Kräuter gepflückt. Diese Kostbarkeiten wurden unter der Kleidung versteckt ins Lager geschmuggelt und waren dann eine kleine Zusatzration zur knappen Verpflegung. Einmal fingen sie sogar gemeinsam Aale, die Hein mit nach Hause nahm und räucherte, und am nächsten Tag wurden diese Leckerbissen dann aufgeteilt.

Die Kriegsgefangenen bekamen auch regelmäßig Pakete vom französischen Staat mit Kaffee, Schokolade, Mandeln und Zigaretten. Alles Dinge, die in Deutschland zur damaligen Zeit nicht zu bekommen waren. Heimlich wurde so allerlei zurecht getauscht, auch wenn das für beide Seiten gefährlich war.

Hein kaufte sein Brennmaterial bei der Firma, bei der er beschäftigt war, und im Spätsommer, wenn der Torf gut getrocknet war, wurde er nach Hause gefahren. Mit Erlaubnis der Lagerleitung durfte diese Arbeit auch von Kriegsgefangenen erledigt werden. Solche Art Arbeiten waren sehr beliebt, da sprang für die Gefangenen meistens eine Mahlzeit bei heraus.

Heins Gruppe bestand aus 8 – 10 Personen. Einer davon hieß Henri Samuel. Ihm war die schlechte Ernährung auf den Magen geschlagen, und er kränkelte. Er war daher immer besonders dankbar für jeden zusätzlichen Bissen. Zwischen Hein und Henri Samuel entstand eine heimliche Freundschaft, die noch bis in die heutige Zeit besteht.

Eines Sonntagmorgens, so Ende der 50er Jahre, hielt ein Pkw mit französischem Kennzeichen vor Heins Grundstück am Bilsener Wohld, und als Hein aus dem Haus kam, erkannte er Henri Samuel. Die beiden Männer fielen sich in die Arme und begrüßten sich sehr herzlich. Einige Jahre später kam Henri noch einmal zu Besuch, diesmal brachte er seine Ehefrau mit, der auch gern mal zeigen wollte, wo er seine Kriegsgefangenschaft verbracht hatte.

Henri Samuel wohnt in Straßburg. Jedes Jahr zu Weihnachten schickt er eine Flasche französischen Rotwein, verbunden mit vielen Grüßen, und Hein schickt zwei Pfund Honig aus eigener Imkerei. Absende- bzw. Empfangsort ist Kehl am Rhein. So brauchen die Päckchen nicht durch den Zoll. Seitdem beide einen Telefonanschluss besitzen, findet jedes Jahr zu Weihnachten ein Telefonat statt.

Viele Jahre nach dem Krieg konnte Hein seinem französischen Freund noch einen Gefallen erweisen. Henri hatte noch immer Beschwerden mit seinem Magen. Wenn er nachweisen konnte, dass er sich dieses Leiden in der Kriegsgefangenschaft zugezogen hatte, bekäme er vom französischen Staat eine Rente. Hein gab ihm eine schriftliche Bestätigung, die er in der Quickborner Gemeindeverwaltung beglaubigen ließ, und schickte sie nach Frankreich“.

### Erläuterungen zum Zeitzeugenbericht HENRI SAMUEL

Da von den Nachkommen des Hein Sch. die Lebensdaten und der Wohnort von Henri Samuel nicht zu erfahren waren, wurde in Straßburg beim „Service des Archives“ und beim „Service Population“ sowie in Wien beim „Dokumentationszentrum des Bundes jüdischer Verfolgter des Naziregimes“ angefragt. Die Nachforschungen blieben erfolglos.

Auf Nachfrage verwies der „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ auf den „Internationalen Suchdienst“ in Bad Arolsen und die „Deutsche Dienststelle“ in Berlin. Die „Deutsche Dienststelle“ übersandte die Kopie eines Dokumentes: Unter dem Datum 19.04.1943 beantragt Kommandoführer Unteroffizier (Name unleserlich) vom Kriegsgefangenen-Arbeitskommando 1416 Quickborn-Himmelmoor, den Kriegsgefangenen Henri Samuel, Erkennungsnummer 103 771 XIB, als ausgebildeten Sanitäter zu bestätigen und einzutragen. Auch die Antwort aus dem Stammlager in Schleswig liegt vor.

Der „Internationale Suchdienst“ übersandte am 24.03.2003 einen Fragebogen.

Siehe hierzu den Anhang: Dokumentation des Schriftverkehrs

### Anmerkungen zum Text aus der Chronik der Familie Sch.

1. Die Pakete für die französischen jüdischen und nichtjüdischen Kriegsgefangenen sandte das Internationale Rote Kreuz.
2. Die Aussage, die französischen Kriegsgefangenen, nichtjüdische und jüdische, wurden mit Erlaubnis ihrer Kommandoführer gelegentlich „ausgeliehen“, deckt sich mit den Erinnerungen von Hunold N. und anderen Zeitzeugen.
3. Nachfragen bei der Stadt Quickborn ergaben, dass Beglaubigungen nicht archiviert werden. Die beglaubigte Bestätigung des ehemaligen Aufsehers Hein Sch., Henri Samuel habe sein Magenleiden während der Kriegsgefangenschaft erworben, liegt also nicht vor.

Zuletzt ein Blick auf die „Spiegelliste“ mit den 20 Namen französischer jüdischer Kriegsgefangener, die im Rotsteinhaus untergebracht waren. Ob der „SAMY“, der zweite auf der Liste, HENRI SAMUEL ist?

NAME	VALUE
CORREAU	4
SAMY	1
REWE	1
ROTH	1
WEILL P	1
ACH	1
JULIEN	1
SEPPLE	1
ADAY	1
ANDRE	1
NETTER	1
PARADACHE	1
LEVY P	2
LAZARE	2
LAURE	1
JACQUES	1
LOEB	1
HAAAS	1
AYACHE	1
MICKEY	1

### Teil III

#### DOKUMENTATIONEN

##### 1.

#### Schriftwechsel mit deutschen und norwegischen Institutionen, der den Zeitzeugenbericht „JAKOB ROGNLI“ ergänzt

Nachfolgend das Schreiben an Rolf Schwarz, Mitautor von „Norwegen vor 50 Jahren“. Es wurden auf diese Weise persönliche Daten von Jakob in Erfahrung gebracht, die eine Nachfrage beim Hjemmefront-Museum in Oslo ermöglichten.

Hella Neddermeyer

25451 Quickborn, 12.11.02  
Herderstraße 22

Sehr geehrter Herr Schwarz,  
als Mitglied der Initiative Himmelmoor bin ich mit der Erforschung der Geschehnisse im Kriegsgefangenenlager Himmelmoor befaßt.

Meine Recherchen ergaben, daß ein norwegischer Gefangener 1943 bis 1944 im Straflager Himmelmoor untergebracht war. Er arbeitete in der Metallwerkstatt des Torfwerks und schnitzte dem Sohn des Werkstatteleiters ein Paar Skier, die dieser heute noch aufbewahrt und von denen Gerhard Hoch ein Foto gemacht hat. Der norwegische Seemannspastor Svendsen und Hiltgunt Zassenhaus besuchten ihn und brachten ihm Tran aus Norwegen zur Stärkung. Jakob wurde er genannt, berichtete mir der jetzt 72 jährige Sohn des Werkstatteleiters. Er berichtete ferner, Jakob habe als Grund für seine Verurteilung Sprengstoffdiebstahl bei der Besatzungsmacht angegeben. Er habe einen großen Stein sprengen wollen, um einen Bach umzuleiten.

Gibt es die Möglichkeit, etwas über das weitere Gefangenenschicksal dieses Mannes zu erfahren? Wie sollte ich vorgehen? Vielleicht im Riksarkiv in englischer Sprache anfragen? Ich wäre Ihnen für Hinweise sehr dankbar.

Mit freundlichen Grüßen

Dear Sir,  
I am authorized by the mayor of Quickborn to investigate for prisoners in Quickborn Himmelmoorlager during World War II.

About an imprisoned citizen of your country I got the following personal dates:

JAKOB RONGLID or RONGLI, resident of a small place near Tromsø born 11.1.1894 or 1898

6.8.1943 transferred from penitentiary HAMBURG - FUHLSBÜTTEL to penitentiary RENDBURG

from there sent to field agency HIMMELMOOR

25.5.1944 transferred to penitentiary COSWIG

from there sent to field agency GRIEBO

Could you give me informations about JAKOB RONGLID's further destiny of a prisoner?  
Thank you in anticipation for your assistance.

/02 '03 TIR 09:06 FAX 23093137

NORGES HJEMMEFRONTMUSEUM

001



Norges Hjemmefrontmuseum

1 av 1

Vår saksbehandler  
Korn Inger Löwen  
+47 23 09 32 80, 510 3280

Vår dato                      Vår referanse  
2003-02-26                  2003/ 97 /NHM/IL/101.5/12  
Tidligere dato                Tidligere referanse

Til G.U.M. Mayor

Fax 0049 4106 600405

Intern

Intern kopi til

### Jakob Rognli, born 11.01.1894

Norway's Resistance Museum has received your fax from 24. February.

We are sorry, but we can not help you with more information about the person you are asking for.

The right spelling of his name was Jakob Rognli. He was living in Lyngen in Troms and he was born 11. 01.1894. We know he was a prisoner and sent to Germany, but not the date of apprehension or the reason why he was arrested.

He may have been involved in helping with intelligence, but we have no proof of that.

Best regards

  
Inger Löwen (ef)  
Konsulent

25451 Quickborn, 7. 3. 03

An den Bürgermeister der Stadt Coswig  
06869 Coswig, Rathaus

Sehr geehrter Herr Bürgermeister,  
Wie Sie aus beiliegender Vollmacht ersehen, bin ich mit der Erforschung der  
Geschehnisse im Kriegsgefangenenlager Quickborn - Himmelmoor befasst.

Im Verlaufe meiner Recherchen bin ich auf den norwegischen Gefangenen  
Jakob Rongli gestoßen. Er arbeitete im Lager Himmelmoor, damals einer  
Außenstelle des Zuchthauses Rendsburg.

Jakob Rongli wurde am 24. 5. 1944 in das Zuchthaus Coswig verlegt. Dort  
arbeitete er in der Außenstelle Griebo. Hier verliert sich seine Spur.

Könnten Sie mir Hinweise geben, wo ich Informationen über das weitere  
Gefangenschicksal dieses Mannes erhalten könnte?



## Stadt Coswig (Anhalt)

Träbergemeinde der Verwaltungsgemeinschaft

Coswig (Anhalt)

Der Bürgermeister

Stadt Coswig (Anhalt) · Am Markt 1 · 06869 Coswig (Anhalt)

Frau  
Hella Neddermeyer  
Herderstraße 22

25451 Quickborn

Ihr Zeichen, Ihre Nachricht vom Unser Zeichen, unsere Nachricht vom

Telefon, Name

Datum

(03 49 03) 6 10 - 72

Frau Preiß.

25.03.2003

Sehr geehrte Frau Neddermeyer,

in Beantwortung Ihrer Anfrage muss ich Ihnen mitteilen, dass sich hier im  
Stadtarchiv der Stadtverwaltung Coswig (Anhalt) keine Unterlagen über das  
ehemalige Zuchthaus Coswig befinden. Eine Außenstelle Griebo hat es aber  
gegeben, es war das Elberegulierungslager Griebo, welches sich direkt an der  
Elbe befand. Auch darüber habe ich keine Unterlagen, welche ich Ihnen anbieten  
könnte. Ich weiß darüber nur über mündliche Aussagen von der Leiterin des  
Bundesarchives, welches das Zuchthaus im Coswiger Schloß abgelöst hat. Das  
Bundesarchiv ist 1998 nach Berlin umgezogen. Das Schloß wurde vom Vermögensamt  
Halle an die Gebrüder Hillebrandt versteigert und steht seit dem leer und  
verfällt.

Es entzieht sich meiner Kenntnis, wo die ehemaligen Unterlagen des Zuchthauses  
archiviert sind. Es hieß vor Jahren, dass in Potsdam eine Kartei der ehemalig-  
en Zuchthausinsassen vorliegt. Aber wo ?

Es tut mir leid, Ihnen nicht weiterhelfen zu können.

Mit freundlichen Grüßen  
Im Auftrag

Jutta Preiß  
Leiterin Stadtarchiv

25451 Quickborn, 31.3.03

An das Bundesarchiv, Abtlg. Reich  
R70, Reichskommissar für die besetzten norwegischen Gebiete  
Finkensteinallee 63,  
12205 Berlin

Sehr geehrte Damen und Herren,  
wie Sie aus beiliegender Vollmacht ersehen, bin ich mit der Erforschung der  
Geschehnisse im Kriegsgefangenenlager Quickborn - Himmelmoor befasst.

Im Verlaufe meiner Recherchen bin ich auf den norwegischen Gefangenen  
Jakob Rognli aus Lyngen in Troms, geb. 11.1.1894, gestoßen. Er arbeitete im  
Lager Himmelmoor, damals eine Außenstelle des Zuchthauses Rendsburg.

Jakob Rognli wurde am 24.5.1944 in das Zuchthaus Coswig verlegt. Dort  
arbeitete er in der Außenstelle Griebö. Hier verliert sich seine Spur.

Auf Anfrage teilte mir die Leiterin des Stadtarchivs Coswig mit, sie habe keine  
Unterlagen über das Zuchthaus Coswig. Vor Jahren habe es geheißen, die  
Kartei der ehemaligen Inhaftierten befände sich im Bundesarchiv in Berlin.

Könnten Sie mir Informationen über das weitere Gefangenschicksal von  
Jakob Rognli geben? - Ich danke Ihnen im voraus für Ihre Bemühungen.



BUNDESARCHIV

Bundesarchiv, Postfach 45 05 69, 12175 Berlin

Frau  
Hella Neddermeyer  
Herderstraße

25451 Quickborn

Ihr Zeichen:  
Ihre Nachricht vom

Mein Zeichen: R 2 - 03/D - Nedder-  
meyer, Hella  
meine Nachricht vom

Bearbeiter/in: Herr Zarwel  
(0 18 88) 77 70-423

Datum  
12.05.2003

Sehr geehrte Frau Neddermeyer,

ich darf auf Ihr Schreiben vom 29. April d.J. Bezug nehmen.

Bedauerlicherweise konnten hier trotz intensiver Nachforschungen keine Hinweise zum  
erwähnten Kriegsgefangenenlager ermittelt werden. Insbesondere negativ verliefen die  
Recherchen zum Schicksal von Jakob Rognli.

Sollten hier zwischenzeitlich veranlasste zusätzliche Nachforschungen – für die ich al-  
lerdings noch um etwas Geduld bitten muss – wider Erwarten positiv verlaufen, werde  
ich mich selbstverständlich umgehend erneut mit Ihnen in Verbindung setzen.

Für die verzögerte Beantwortung darf ich um Verständnis bitten.

Mit freundlichen Grüßen  
Im Auftrag

(Zarwel)

D - 25451 Quickborn  
February 26th 2003

To the mayor of Lyngen in Troms

Dear Sir,  
I send you the text of a fax to Hjemmefrontmuseum and the answer from Oslo.

Being a prisoner of Himmelmoorlager Jakob Rognli helped in a workshop for mending peat machines. For the master's son he cut a pair of ski, which the man, now 73 years old, is still keeping as a souvenir. Jakob Rognli was in rather good health, the Norway's seamans vicar brought him cod liver oil.

As I am writing about Himmelmoorlager prisoners I am very interested in Jakob Rognli's destiny after he left Himmelmoor. Could you find out if there are relatives in your place who can remember him?

Thank you in anticipation for your assistance.



## Lyngen kommune

OPPVEKST- OG KULTURAVDELINGEN

Hella Neddermeyer

Herderstrasse 22

D-25451 Quickborn

Deres ref:	Vår ref: 03/00883-2 (må oppgis ved senere henvendelser i saken)	Saksbeh: Jann-Sigurd Sivertsen 77 70 10 00	Arkivkode: 099 C99	Dato: 07.05.03
------------	--	---	-----------------------	-------------------

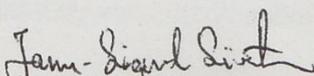
### JAKOB ROGNLI, B. 11.01.1894

Lyngen kommune has received your fax from February 26<sup>th</sup> 2003.

I have spoken with a member in Lyngen History Club, and he told me that Jakob Rognli came from Signaldalen in Storfjord in Troms. This member said that I should contact a man in Storfjord who is very interested in history. His name is Oddvar Ørnebakk. His address is; Olderelva, N-9143 Skibotn.

Today I have sent him a letter and asked him to help you with further information about Jakob Rognli. He has got your address and copies of all the faxes you have sent. I hope he will help you.

We wish you good luck!  
Best wishes

  
Jann-Sigurd Sivertsen

Oddvar Ørnebakk,  
9143 Skibotn  
Telefon 777 15328

Medlem av Nord Troms historielag og  
Arbeiderbevegelsens historielag i Troms

9143 Skibotn 25.7.2003

Hedda Neddermeyer,  
Herdersstrasse 22,  
25451 Quickborn,  
Tyskland.

Om Jakob Rognli, Signaldalen, Kvesmenes i fangenskap i Tyskland.

Jakobs sønn, søn :  
Henning Rognli, Ole Rustens vei 8, N 9325 Bardufoss

Sønn Nils er død, dead, tot.  
Nils sønn: Odd Gunnar Rognli, 9046 Oteren

Sønn Eyolf er død, dead, tot.  
Eyolfs sønn: Bjørn Johnny Rognli, 9046 Oteren.

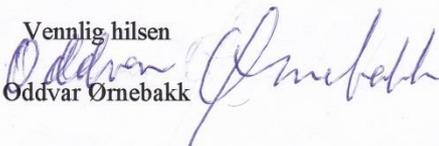
Jakob Rognli rømte til Sverige da han kom fra fangenskapet i Tyskland. Det samme gjorde alle sønnene hans og da de slapp ut av sine fangenskap . Det var bare ca 20 kilometer til den svenske grense fra Signaldalen.  
Alle overlevde krigen.

Edvard Hatteng, 9046 Oteren hadde snakka med Jakob om fangeoppholdet i Tyskland. Jakob hadde ei tid vært på et verksted og lært mye der om moderne maskiner og utstyr. Han var meget interessert i mekanikk og maskiner og hadde gode evner i den retning.

I Signaldalen var ved krigsslutt 8.5.1945 tyske 6. gebirgsdivision og gebirgsartilleriregiment 118. Østerrikske soldater i geb.art. regiment 118 gjorde mytteri 8.5. 1945 og ca 45 mann rømte til Sverige. 4 østerrikske soldater fra geb.art. regiment 118 ble tatt til fange og ble skutt av tyske militære 10.5.1945.

Jeg beklager at det har gått så lang tid før jeg har klart å svare på dette.

Lykke til med det historiske arbeidet dere utfører !

Vennlig hilsen  
  
Oddvar Ørnebakk

Oddvar Ornebakk  
9143 Skibotn  
Telefon 77715328

Mitglied des heimatgeschichtlichen Vereins  
von Nord - Troms  
und des heimatgeschichtlichen Vereins  
der Arbeiterbewegung in Troms

Über Jakob Rognli, Signaldalen, Kvesmenes, in Gefangenschaft in Deutschland.

Jakobs Söhne:

Henning Rognli, Ole Rustens vei 8, N - 9325 Bardufoss

der Sohn Nils ist tot  
Nils Sohn: Odd Gunnar Rognli, 9046 Oteren

der Sohn Eyolf ist tot  
Eyolfs Sohn: Björn Johnny Rognli, 9046 Oteren

Jakob Rognli floh nach Schweden, als er aus der Gefangenschaft in Deutschland kam. Das gleiche taten auch alle seine Söhne, als sie aus ihrer Gefangenschaft kamen. Es waren nur 20 km bis zur schwedischen Grenze von Signaldalen. Alle überlebten den Krieg.

Edvard Hatteng, 9046 Oteren, hatte mit Jakob über den Aufenthalt in Deutschland gesprochen. Jakob war eine Zeit lang in einer Werkstatt gewesen und hatte dort viel über moderne Maschinen und Ausrüstung (erfahren). Er war sehr interessiert an Mechanik und Maschinen und war in der Richtung sehr talentiert.

In Signaldalen waren bei Kriegsschluss (8.5.1945) die 6. deutsche Gebirgsdivision und das Gebirgsartillerieregiment 118 (stationiert). Österreichische Soldaten im Gebirgsartillerieregiment 118 meuterten am 8.5.1945 und ca 45 Mann flohen nach Schweden. Vier österreichische Soldaten vom Gebirgsartillerieregiment 118 wurden gefangengenommen und von deutschen Militärs am 10.5.1945 erschossen.

Es tut mir leid, dass so viel Zeit vergangen ist, bevor ich es geschafft habe, zu antworten.

Viel Erfolg mit der geschichtlichen Arbeit, die ihr macht!

Freundliche Grüße

Oddvar Ornebakk

Übersetzung von Lutz Wiechmann, Dozent für Norwegisch, VHS Norderstedt

D 25451 Quickborn, 26. 8.03

Henning Rognli  
Ole Rustens vei 8  
9325 Bardufoss

Dear Mr Rognli,

I got your adress from Oddvar Ornebakk, Medlem av Nord Troms historielagog arbeiderbevegelsens i Troms. As a member of our local Geschichtswerkstatt I do research work about the destinies of World War II - prisoners at Quickborn Himmelmoor, who worked in a peat factory. One of the prisoners we know about is your father, Jakob Rognli. The former workshop leader's son (born 1930) told me about him. Jakob helped his father to repair peat machines from summer 1943 to 24. 5 44. Then Jakob was transported to another camp.

We intent to go to Quickborn schools to tell our young people in their history lessons what happened in their place during World War II.

Could you tell me when did your father die? Could it be possible to have a foto of him?

I would be very grateful for an answer and if you were interested, I would send you the little report about what we know of Jakob Rognli's time at Quickborn Himmelmoor.

Hella Neddermeyer  
D25451 Quickborn,  
Herderstrasse 22

Bardufoss 13.09.03

Dear Mrs. Hella Neddermeyer

Thank you for your letter about my father and your interest about him.

My father died 23. of November 1981

He came back to Norway 24. of September 1944.

After the war, he and his wife Borghild, lived at their home in Signaldalen.

He had a little farm and besides that, he worked as a gunsmith, witch was his profession before the war.

This Years after the war, was difficult for every one, and to earn some extra money, he was also hunting in the mountain.

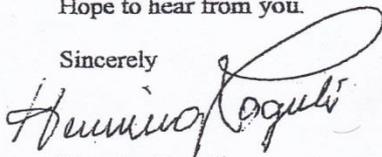
His wife, Borhild got very sick in 1963 and she had to be in a hospital for the next ten years until she died in 1973. Fore a while he lived alone at the farm, but later on he moved next to one of his sons. Here he lived for some years, but he got sick and later on he moved to a home for elder persons.

Jakob told us very little from his stay as a prisoner in Germany, so I will very much hear from you, about my fathers stay in Quickborn Himmelmoor.

I hope the pictures of my father can be useful in your very important work, to tell the young about the war. In the back side of the photos I have note the date and year when this was taken. One of the photo shows Jakob (to the ~~left~~<sup>right</sup>) and his son Håkon at Holmenkollen in Oslo their first day in Norway after their return from prison in Germany. His son Håkon and one other son his name was Eyolf, was also send to prison I Germany. They was not in the same camp anyone of them.

Hope to hear from you.

Sincerely



Henning Rognli  
Ole A Rustens vei 8  
9325 Bardufoss



Jakob Rognli,  
Frühsommer 1945



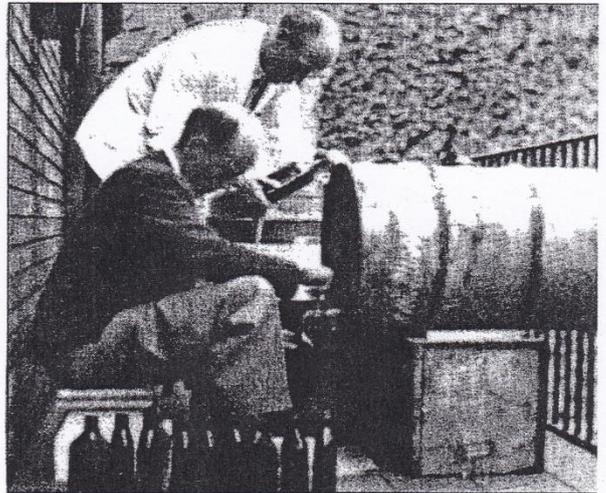
Jakob (rechts) und Sohn Hakon  
Holmenkollen, Oslo, 24. Sept. 1944



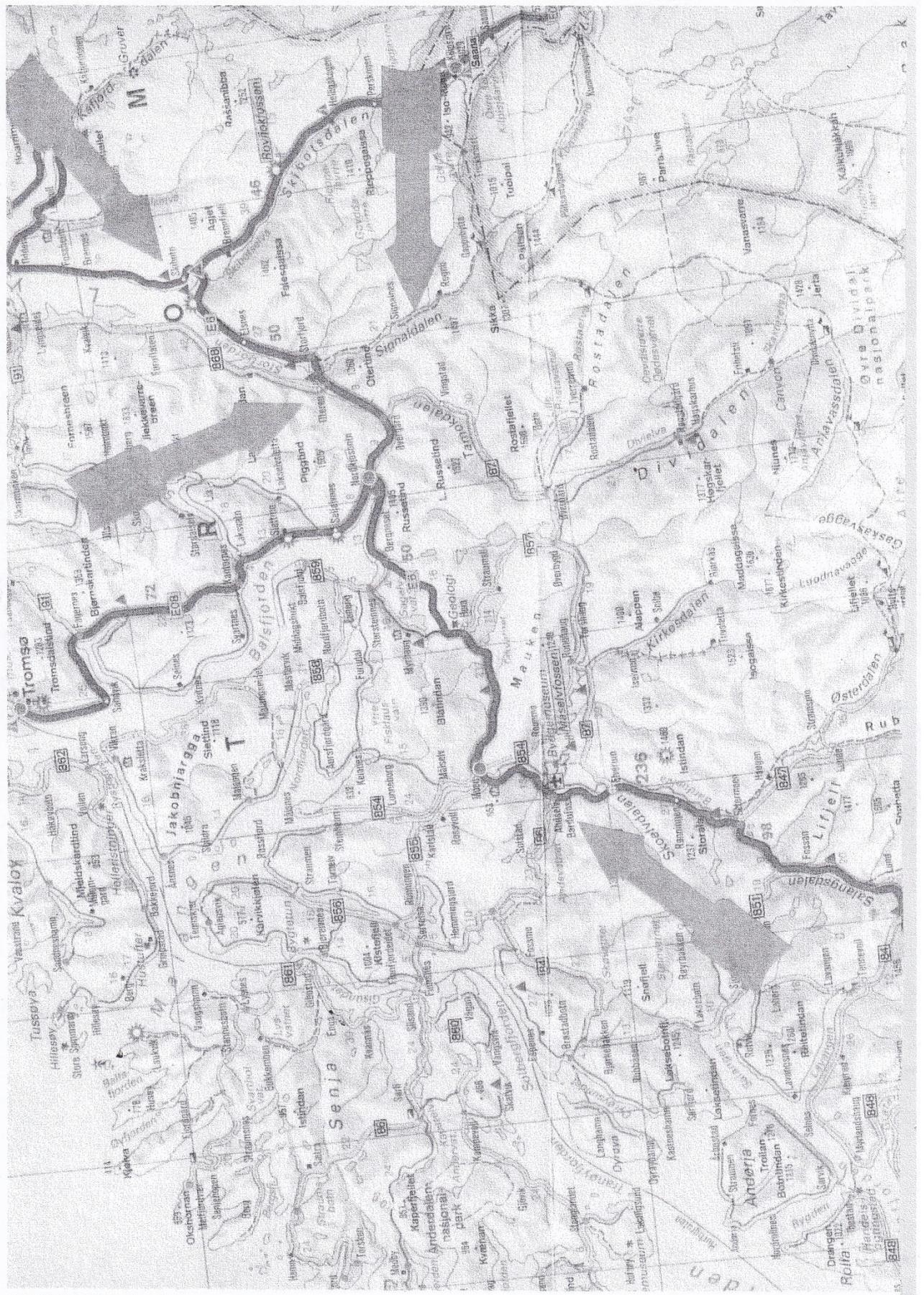
Hiltgunt Zassenhaus.

Aus einem Bericht<sup>17</sup> von Astrid Isey, damalige Mitarbeiterin der norwegischen Seemannspastoren:

*Ja, das mit dem Tran hat seine eigene Geschichte. Eines Tages erhielten die Pastoren Bescheid, daß die Lieferung von Tran an Gefangene in Zukunft nicht mehr zulässig wäre. Die Situation wurde schwierig, aber Berge fand einen Ausweg. Er hatte in einem norwegischen Blatt gelesen, daß sich die Tuberkulose in Norwegen verstärkt ausbreitete und das Tran ein gutes Mittel zur Vorbeugung sei. Ich setzte mich an die Übersetzung des Artikels ins Deutsche und gab der Übersetzung einen etwas düsteren Anstrich als das Original hatte. Das ganze wurde an den bekannten Arzt Prof. Sauerbruch gesandt, der sich dahin äußerte, daß die Gefangenen Tran bekommen müßten, um nicht die ganze deutsche Nation mit TBC-Bazillen zu infizieren. Die Tranlieferungen wurden wieder zugelassen. Die Pfarrer erhielten Tran in großen Fässern aus Norwegen und füllten sie auf dem Balkon in kleine Fläschchen. . .*



Berge und C. Vogt-Svendsen beim Abfüllen von Tran.



Die Heimat des Jacob Rogli

2.

Schriftwechsel mit deutschen und französischen Institutionen,  
der den Zeitzeugenbericht „HENRY SAMUEL“ ergänzt



Service des Archives

Frau Hella NEDDERMEYER  
Herderstrasse 22

D-25451 QUICKBORN

Strassburg, den 30 Oktober 2002

Sehr geehrte Frau Neddermeyer,

In Ihrem Brief von dem 18 Oktober 2002 fragten Sie uns, ob unser Dienst einen Kontakt zu einem ehemaligen französischen Kriegsgefangenen aus dem Lager Himmelmoor ermöglichen könnte.

Leider kann ich Ihnen keine Auskünfte geben. Obgleich Herr Henry Samuel nach seiner Befreiung in Strassburg ansässig war und er freundschaftliche Beziehungen mit Herrn Heinrich Schwering bis zu dessen Tod im Jahre 1988 unterhielt, habe ich den Namen von Henry Samuel unter den zahlreichen Strassburger Telefonbüchern der Jahre 1988-2000 in unserem Dienst nicht entdeckt. Vielleicht war Herr Henry Samuel in einer anderen Französischen Gemeinde wohnhaft und seine Nachkommen lebten auch nicht in Strassburg.

Jedoch sende ich dem Standesamt der Stadt Strassburg eine Fotokopie von ihrem Brief (Bureau de l'état civil – Centre administratif 1, place de l'Etoile B.P. 1049/1050 F – 67070 STRASBOURG Cedex), damit Sie wissen, ob Herr Henry Samuel jetzt gestorben ist.

Hochachtungsvoll,

Laurence PERRY  
Directrice

Votre contact : Fabrice GRANDINEAU -  
Référence : 30.1.1594/2002/LP.MC

Archives de la Ville et de la CUS - 8, place de l'Hôpital - BP n°1049/1050 F - 67070 Strasbourg cedex  
téléphone : 03 88 36 01 74 - fax : 03 88 24 12 39



Strasbourg

Service Population, mairies de quartier et accueil

Madame Hella NEDDERMEYER  
Herderstr. 22  
D-25451 QUICKBORN

Strasbourg, le 12 novembre 2002

Madame ,

Par lettre du 18 octobre 2002, vous avez bien voulu me demander de vous faire connaître l'adresse actuelle de Monsieur Henry Samuel.

J'ai le regret de vous informer qu'il ne m'est pas possible de vous communiquer le renseignement demandé, mes recherches étant restées infructueuses.

Veillez agréer, Madame, l'expression de mes salutations distinguées.

Isabelle DESLIS  
Attaché

P.J. : 1

Votre contact : Anita FIECHE - ☎ 03 88 60 96 53

Centre administratif - 1, place de l'Étoile - BP n°1049/1050 F - 67070 Strasbourg cedex

téléphone : 03 88 60 90 90 - fax : 03 88 60 95 23

Frau  
Hella Neddermeyer  
Herderstraße 22

25451 Quickborn

**Volksbund Deutsche  
Kriegsgräberfürsorge e. V.**

**Bundesgeschäftsstelle**

- Öffentlichkeitsarbeit -  
Werner-Hilpert-Straße 2  
34117 Kassel

Tel.: 0561 – 7009 – 130

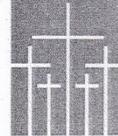
Fax: 0561 – 7009 – 270

e-Mail: [oe@volksbund.de](mailto:oe@volksbund.de)

Internet: [www.volksbund.de](http://www.volksbund.de)

**Spendenkonto:** 4300 603  
Postbank Frankfurt, BLZ 500 100 60

**Arbeit für den Frieden**



Kassel, 3. Februar 2003  
Ö/DÖ/Wi

Sehr geehrte Frau Neddermeyer,

Ihre Anfrage vom 24. Januar 2003 wollen wir gern beantworten und weisen Sie auf folgende Organisation hin:

1. Internationaler Suchdienst  
Dir. Charles-Claude Biedermann  
Große Allee 5 - 9  
D-34444 Bad Arolsen

Der Internationale Suchdienst ist hauptsächlich für zivile Kriegsgefangene zuständig (trotzdem auch nach kriegsgefangenen Soldaten fragen!).

2. Deutsche Dienststelle (ehemal. WAST)  
Leiter Urs Veit  
Eichborndamm 179  
D-13403 Berlin

Die Deutsche Dienststelle ist zwar in erster Linie für die Erfassung der Wehrmattsangehörige zuständig, hat aber auch die kriegsgefangenen Soldaten anderer Nationen erfasst.

Wir hoffen Ihnen mit dieser Auskunft geholfen zu haben.

Mit freundlichen Grüßen

Friedemann Döring  
(Abteilungsleiter)



---

SERVICE INTERNATIONAL DE RECHERCHES  
INTERNATIONAL TRACING SERVICE  
INTERNATIONALER SUCHDIENST

---

Bad Arolsen, 24. März 2003  
Ger

Frau  
Hella Neddermeyer  
Herderstraße 22

25451 Quickborn

Unser Zeichen  
(bitte angeben)  
Sach-Nr. 12 519

Ihr Schreiben vom  
4. Februar 2003

Erforschung der Geschehnisse im Quickborner Kriegsgefangenenlager Himmelmoor

Sehr geehrte Frau Neddermeyer,

wir nehmen Bezug auf Ihr oben angeführtes Schreiben, mit dem Sie um Informationen über den jüdischen französischen Kriegsgefangenen, Herrn Henry Samuel, bitten.

Wie Sie möglicherweise wissen, ist es die Aufgabe des Internationalen Suchdienstes (ISD), personenbezogene Unterlagen über Häftlinge der Konzentrationslager sowie anderer Haftstätten unter dem Reichsführer-SS, während der NS-Zeit deportierte Juden, Ausländer, die in der Zeit von 1939 bis 1945 im Reichsgebiet waren, verschleppte Personen - Displaced Persons (DPs) - und „Kinder“ von Angehörigen der vorerwähnten Personengruppen zu sammeln, zu ordnen, aufzubewahren und auszuwerten.

Das Auswerten geschieht, indem aus den Dokumenten auf eine namentlich genannte Einzelperson alle zutreffenden Hinweise herausgesucht und festgehalten werden.

Insgesamt besitzt der ISD in seinen Unterlagen Informationen für hochgerechnet 17 Millionen Personen, die über die alphabetisch-phonetisch geordnete Zentrale Namenkartei, die ca. 47 Millionen Hinweise umfaßt, zugänglich sind. Erst bei Kenntnis möglichst vollständiger Personalien und gegebenenfalls des Verfolgungsweges ist es möglich, einen Namen eines Verfolgten in den Archiven des ISD zu identifizieren.

Gemäß dem Mandat des ISD wird das Resultat der Auswertung in Form von individuellen Auskünften für humanitäre Belange den ehemaligen Verfolgten selbst oder ihren Rechtsnachfolgern erteilt. Drittpersonen erhalten Auskunft nach Vorlage einer entsprechenden Vollmacht.

./.

- 2 -

Wir möchten Sie jedoch trotzdem bitten, den beigefügten Fragebogen möglichst vollständig ausgefüllt zurückzureichen, damit geprüft werden kann, ob im Rahmen der Amtshilfe eine Auskunftserteilung möglich ist.

Eventuell könnte der ISD auch versuchen, die heutigen Anschriften von Herrn Samuel oder seiner Angehörigen zu ermitteln, um gegebenenfalls eine Kontaktaufnahme zu ermöglichen oder aber das Einverständnis zur Bekanntgabe von eventuell vorliegenden Informationen einzuholen.

Hierzu ist noch anzumerken, daß derartige Ermittlungen erfahrungsgemäß längere Zeit in Anspruch nehmen können. Bei unseren Nachforschungen sind wir fast immer auf die Mithilfe von Drittpersonen angewiesen. Dieses ist für uns mit Wartezeiten verbunden, auf die wir keinen Einfluss haben. Außerdem kann der ISD aus Gründen des Datenschutzes Anschriften nur mit Einverständnis der Betroffenen bekanntgeben.

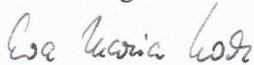
Sollten Sie an einer solchen Bearbeitung interessiert sein, bitten wir um kurze Benachrichtigung.

Abschließend möchten wir bemerken, daß der ISD über kriegsgefangene Militärpersonen speziell keine Unterlagen gesammelt hat. Ausnahmen bilden jedoch Kriegsgefangene, die nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft in zivilen Arbeitsverhältnissen eingesetzt waren. Hierüber besitzt der ISD umfangreiche Aufzeichnungen, soweit der Arbeitseinsatz im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland erfolgte.

Wir verbleiben

mit freundlichen Grüßen

Im Auftrag



E. M. Koch  
für die Archive

Anlage: erwähnt

## Deutsche Dienststelle



für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen  
von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht

Deutsche Dienststelle (WAST), 13400 Berlin

Frau  
Hella Neddermeyer  
Herderstr. 22

25451 Quickborn

Geschäftszeichen:  
(Bei Rückfragen bitte Geschäftszeichen,  
Namen und Geburtsdaten angeben)

III/A/FRZ. 4454

Bearbeiter/in:

Frau Müller

Zimmer:

Telefon:

(0 30) 4 19 04 (Intern: 99 61 94) 173

Telefax:

(0 30) 4 19 04 (Intern: 99 61 94) 100

Datum:

18.02.2003

Sehr geehrte Frau Neddermeyer,

in Beantwortung Ihrer Anfrage vom 04.02.2003 teile ich Ihnen mit, dass die bei  
unserer Dienststelle geführten Akten über ehemalige französische Kriegsgefangene  
in deutschem Gewahrsam im April 1945 beschlagnahmt und von einer Kommission  
allierter Offiziere übernommen wurden.

Sie befinden sich nach unserer Kenntnis heute beim

Secretariat d' Etat aux Anciens Combattants  
37 rue de Bellechasse  
75700 Paris 07 SP  
FRANKREICH

Unserer Dienststelle stehen leider nur noch die nach dem Kriege angefallenen und  
von aufgelösten Dienststellen übersandten oder anderweitig zugegangenen Meldun-  
gen aus der Kriegszeit über fremdländische Kriegsgefangene und Angehörige  
fremdländischer Verbände der ehemaligen deutschen Wehrmacht zur Verfügung.

In diesem Schriftgut konnte ein Herr Henri Samuel, jedoch ohne näheren Angaben  
zum Geburtsdatum und-ort, ermittelt werden.

Anbei übersende ich Ihnen eine Fotokopie der hier aufgefundenen Unterlage zum  
dortigem Verbleib.

Weitere Aufzeichnungen sind hier nicht vorhanden.

Mit freundlichen Grüßen

Im Auftrag

Müller

Anlage: 1

Dienstgebäude:  
Eichborndamm 179  
13403 Berlin  
E-Mail: [wast@com-de.com](mailto:wast@com-de.com)  
Internet: <http://www.dd-wast.de>

Fahrverbindungen:  
Bus 125, 221  
U-Bhf. Rathaus  
Reinickendorf (U8)

Sprechzeiten:  
Mo.-Mi. 9.00 - 14.00 Uhr  
Do. 10.00 - 18.00 Uhr  
Fr. 9.00 - 13.00 Uhr

Zahlungen bitte  
bargeldlos an die  
Landeshauptkasse,  
10789 Berlin  
Kapitel 0969

Geldinstitut  
Postbank Berlin  
Berliner Bank  
Berliner Sparkasse

Kontonummer  
58-100  
9 919 260 800  
0 990 007 600

Bankleitzahl  
100 100 10  
100 200 00  
100 500 00

WAST 121 (1/02)

Kriegsgef. Arb. Kdo.  
Quickborn-Himmelmoor 1416

Lagerarzt  
M.-Stammlager X A  
Fin.-No. 22 APR. 1943  
erlebigt

Himmelmoor 19. 4. 43.  
Lagerarzt Stollung X H  
Schleswig

Vf bitte man die Befähigung in Fortbildung,  
das der K. Gef. Sammel Ws 771 XI B  
ausgebildeten Sanitäter ist

Kriegel Wffz  
in Kdo. Inform 45

57682 F

Lagerarzt  
M.-Stammlager XA  
Az. 49p

Schleswig, den 24. April 1943.

Betr.: feindl. Sanitätspersonal.

Dem  
Kommandoführer des Krgf. Arb. Kdos Nr. 1416  
Quickborn-Himmelmoor  
Kreis Pinneberg

Anliegend wird der Pass des Krgf. S a m u e l, Henri  
Erk. Nr. 105 771 XI B der dem Lagerarzt zugesandt wurde, wieder  
zurück gesandt.

Der Lagerarzt kann den o.a. Krgf. nicht als zum feindl.  
Sanitätspersonal gehörend anerkennen. Vielmehr muss dies über den  
Kommandanten des M.-Stammlager XA, Schleswig bei der Direktion des  
Gesundheitsdienstes der Pariser Region 28, Avenue de Friedland,  
beantragt werden.

1 Anlage.

Der Lagerarzt  
Stabsarzt.



---

SERVICE INTERNATIONAL DE RECHERCHES  
INTERNATIONAL TRACING SERVICE  
INTERNATIONALER SUCHDIENST

---

Bad Arolsen, 1. Oktober 2003

WS

Frau  
Hella Neddermeyer  
Herderstraße 22

25451 Quickborn

Unser Zeichen  
(bitte angeben)  
T/D – 2 127 549

Ihre Schreiben vom 13. Mai  
mit Anlage sowie vom 18. August 2003

Betrifft: Gefangenenschicksal des Herrn Henri SAMUEL / SAMY

Sehr geehrte Frau Neddermeyer,

bezugnehmend auf den in obiger Angelegenheit bisher mit Ihnen geführten Schriftwechsel teilen wir Ihnen heute mit, dass wir aufgrund der in Ihrem Antrag gemachten Angaben eine Überprüfung unserer Unterlagen vorgenommen haben; leider sind wir wegen des fehlenden Geburts- und Heimatortes nicht in der Lage, erfolgversprechende Nachforschungen einzuleiten.

Es tut uns leid, dass wir Ihnen in dieser für Sie so wichtigen Angelegenheit nicht behilflich sein konnten und wir verbleiben

mit freundlichen Grüßen

Im Auftrag

Wilfried Steffen  
für die Archive



## Anlage b)

### Kriegsgräber auf dem Nordfriedhof – Originalliste der Friedhofsverwaltung Quickborn

Friedhofsverwaltung Quickborn

Liste der auf dem Friedhof befindlichen Kriegsgräber

Verstorbene Kriegsgefangene:

Name Zu--	Vor--	Todestag/Ort	Tag der Beerdigung	Grabnr. Nordfriedhof
Sergy	Caraschew	6.11.41. Quickborn	10.11.41.	NF C 1
Safronow	Jacob	13.11.41. Quickborn	15.11.41.	NF C 2
Rabuschkin	Nikolay	13.11.41. Quickborn	15.11.41.	NF C 3
Swijaminow	Wasily	15.11.41. Quickborn	17.11.41.	NF C 4
Suew	Fedor	15.11.41. Quickborn	17.11.41.	NF C 5
Michalkin	Ossik	16.11.41. Quickborn	17.11.41.	NF C 6
Sächow	wasilow	18.11.41. Quickborn	19.11.41.	NF C 7
Michalow	Alexander	18.12.41. Quickborn	19.12.41.	NF C 8
Drybow	Fedor	22. 1.42. Quickborn	24. 1.42.	NF C 9
Kayralow	Iwan	23. 2.42. Quickborn	26. 2. 42	NF C 10
Gluschschenko	Sergey	25. 4.42 Quickborn	28. 4.42.	NF C 11
Duchow	Iwan	22. 5.42. Quickborn	22.5. 42.	NF C 12
Iuwail	Solowianow	28.5.42. Quickborn	29. 5.42.	NF C 13
Alekschew	Anton	1.6.42. Quickborn	2.6. 42.	NF C 14
Kaschiein	Wasili	3.6.42. Quickborn	3.6. 42.	NF C 15

#### Teil IV LITERATURVERZEICHNIS

Birte Claasen und Michael Derner;

in „Ausländereinsatz in der Nordmark“  
Hrsg. Uwe Danker u.a., Bielefeld 2001

Der Große Brockhaus - Wiesbaden 1957

Dosch, Reinhold: Deutsches Freimaurer Lexikon, Bonn 1999

Ehlers, Wilhelm: Geschichte und Volkskunde des Kreises Pinneberg, Elmshorn 1922

Hecht, Ingeborg: Als unsichtbare Mauern wuchsen, Hamburg 1984

Hoch, Gerhard/Schwarz, Rolf (Hrsg.):

Verschleppt zur Sklavenarbeit.

Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter in Schleswig-Holstein

Alveslohe/Nützen 1985

Hofer, Walter (Hrsg.):

Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933 - 1945, Frankfurt/M 1957

Hühnke, Jürgen: Anno Domini, Quickborn 1997

Hühnke, Jürgen: Quickborner Archivhefte 6, 15, 16

Meyer, Beate: Hamburg in der NS-Zeit Hamburg 1955 - Jüdische Mischlinge, Rassenpolitik und und Verfolgungserfahrung 1933 - 1945, Hamburg 1999

Mitscherlich, Alexander und Margarete:

Die Unfähigkeit zu trauern, Leipzig 1990,  
Erstauflage München 1967

Möller, Klaus: Ein KZ wird geräumt. Häftlinge zwischen Vernichtung und Befreiung,  
Hamburg 2000

Osterloh, Jörg: Sowjetische Kriegsgefangene in deutscher Hand.

In: Tragödie der Gefangenschaft -  
in Deutschland und in der Sowjetunion.

Hrsg. K. D. Möller, K. Nikischin, G. Wagenlehner, Köln/Weimar 1998

Schwarz, Rolf / Jenner, Harald:

Vor 50 Jahren - Norwegen, Besetzung, Verfolgung, Widerstand, Haft.  
Gefangen in Schleswig-Holstein, Rendsburg 1990

Zassenhaus, Hiltgunt: Halt Wacht im Dunkel - Wedel 1947